

scheint, ja dass sich in neuester Zeit über den südlichen Theil des Wienerbeckens her selbst Slowaken in die Gebirge jener Grenzmarken Steiermarks und Oesterreichs ziehen, um diesem durch den immer mehr gesteigerten Begehre an Einträglichkeit zunehmenden Geschäfte nachzugehen.

Ich beschränkte mich in dieser Darstellung nur auf jenen Theil der Nachbarschaft Wiens, den ich aus eigener Untersuchung kenne. Welchen Umfang diese Producte auf dem Markte Wiens überhaupt haben und welchen Antheil die andern, nähern oder fernern Umgebungen der Residenz daran nehmen, vermag ich nicht zu sagen. Das steht wohl fest, dass der immer mehr erleichterte Verkehr den Verbrauch erhöht, daher eine stets höher gesteigerte Ausbeute bedingt, wozu eben die grössere Entfernung ihre Beiträge zu liefern vermag; und wenn auch die künstliche Fasanenzucht nächst Wien schwerlich einen vermehrten Bedarf an Ameisenpuppen hervorrufen wird, so werden doch jene anderen Waldproducte täglich mehr und mehr begehrt.

Den Ameisenpuppen wächst durch die Eisenbahnen ein Concurrent zu, der bisher unbeachtet und unverwerthet blieb. Die Ephemeriden, zu welchen die vielberühmte Theissblüthe gehört, welche aber auch an mehreren andern Flüssen in ungeheuren Schwärmen sich finden, sind strotzend mit Eiern in zwei Säcken gefüllt, welche gesammelt und getrocknet den Ameisenpuppen als Vogelfutter weit vorzuziehen sind. Sie machen in Böhmen, wo sie auf den Markt nach Prag kommen, derzeit schon einen Gegenstand des Sammelns aus, indem während der Schwärmzeit dieser Thiere des Abends in der Nähe des Flusses kleine, brennende Reisighaufen stark rauchend erhalten werden, um welche herum, vom Rauch und der Hitze getödtet, diese Thiere, oder besser ihre Ovarien, in ziemlicher Anzahl gesammelt werden können. Sie dürften dereinst wohl der künstlichen Geflügelzucht, vorzüglich aber solcher Arten aus der Vogelwelt, deren Vermehrung bisher noch nicht versucht wurde, oder misslang, und deren Domestizierung von hohem Werthe wäre, bedeutend Vorschub leisten.

VIII.

Wanderungen auf dem Glocknergebiete.

Von Dr. Anton von Ruthner.

Mitgetheilt in den Versammlungen der k. k. geographischen Gesellschaft am 17. März, 5. und 19. Mai 1857.

I. Der Pasterzengletscher.

Obschon die eigentliche Veranlassung dieser Skizzen die zwei von mir am 3. September 1855 aus dem Kaprunerthale nach der Johannishütte auf der Pasterze und am 30. August 1856 von der Johannishütte nach dem Fuscherthale unternommenen Bergreisen sind, welche mich durch Gegenden geführt haben, die nur höchst selten der menschliche Fuss betritt, und welche thatsächlich seit Menschengedenken von Niemanden besucht worden sind, der durch eine Schilderung oder Zeichnung des durchwanderten Gebietes zu seiner Kenntniss in einem weiteren Kreise beizutragen vermocht hätte, so glaube ich doch vorerst ein Bild des Pasterzengletschers als des Ausgangs- und Endepunctes der zwei Bergreisen in den Hauptumrissen vorausschicken zu sollen, weil ohne dasselbe später Wiederholungen unvermeidlich sein würden.

Die Pasterze, der prachtvollste Gletscher der Tauernkette, einer der herrlichsten im weiten Alpengebiete, wird am bequemsten von Heiligenblut in Kärnthen aus besucht.

So gross, ja fast unwiderstehlich für den Gebirgsfreund die Lockung ist, des obersten Möllthales, in welchem Heiligenblut liegt, dieses wundervoll schönen Winkels der Erde, und des Weges von ihm auf die Pasterze nicht bloss vorübergehend zu erwähnen, sondern sie in allen ihren Reizen ausführlich zu schildern, so muss ihr doch widerstanden werden, zumal da es die Consequenz erheischt. Denn sonst könnten in der Folge noch zweimal Gegenden von seltenem Reize, das Kapruner- und Fuschenthal, gleichfalls eine eingehende Besprechung nicht bloss vom Ausgangspuncte der Gletscherwanderungen an beanspruchen; eine entsprechende Beschreibung des also ausgedehnten reichhaltigen Stoffes aber würde den Raum mindestens einer Brochüre erfordern.

Wir übergehen daher die ersten drei Stunden des Weges von Heiligenblut mit Stillschweigen, die phantastische Scenerie von hundert und abermals hundert Pyramiden und Würfeln blendendweissen Eises, wie sie nach unten zu beiderseits von grünen Abhängen und von Felswänden eingefasst und nur vom blauen Firmament überragt sich über der Schlucht thürmen, in welcher die junge Pasterze oder Möll tost, liegt hinter uns und wir stehen mit einem Schlage auf dem Brettbühel auf der linken Seite des Schartenthales. Jenseits auf einiger Höhe über dem von der Pfandscharte zum Gletscher herabeilenden Pfandschartenbache ist die Wallnerhütte, an ein Felsstück gelehnt und selbst einem Steinhaufen ähnlich, sichtbar.

Ueber dem hohen Gletscherabsturze breitet sich bereits der wenig ansteigende mittlere Gletscherboden aus; über ihm strebt der Glocknerkamm mit dem Grossglockner selbst himmelan; auf der Nordseite des Gletschers aber bauen sich die Wände des Freiwandecks auf und an ihnen ragt der hohe Sattel als der eigentliche Eckpfeiler zwischen dem Schartenthal und dem Gletscherboden der Pasterze empor.

Doch noch ist das Bild der Pasterze nicht vollständig genug, um es von hier zu zeichnen. Wir eilen hinab zum Schartenbach, überschreiten ihn auf schmalen Stege und sind bald bei der Wallnerhütte angelangt.

Schien bisher die letzte Senkung am Ende des Gletschers mit dem höheren Absturze in ununterbrochener Verbindung zu stehen, so wird uns hier schon die Abtheilung des Gletschers in zwei Böden verständlich, indem eine ziemlich ebene Eisfläche den Raum zwischen jener Senkung und dem Absturze einnimmt.

Doch auch bei der Wallnerhütte ist unseres Bleibens nicht. Steil führt der Weg aufwärts. Die buntesten und duftigsten Kinder der Alpenflora winken uns von den Wiesenabhängen und den erhöhten sonnigen Stellen auf einzelnen nach Oben zu mit dem Grasboden vereinten Felsblöcken, von den letzteren besonders zahlreich das duftlose und doch so reizende Edelweiss in seinem weissen Sammtkleide. Ihre Bewunderung macht uns auf das starke und lang andauernde Bergansteigen vergessen; endlich wenden wir uns um ein mächtiges Felsstück und der Führer verkündet, dass wir uns am hohen Sattel befinden.

Ein rüstiger Berggeher benöthigt von Heiligenblut bis hieher vier Stunden, und hier am besten Punkte zum Ueberblicke des Pasterzengletschers wollen wir vorerst Halt machen.

Bis zu dieser Stelle ist Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph bei Allerhöchstseinem das Kronland Kärnthen hochbeglückenden Besuche der Pasterze im September 1856 vorgedrungen, und seitdem wird der hohe Sattel auch Kaiser Franz Josephs-Höhe genannt, die Stelle an der Wallnerhütte dagegen, wo

Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth inzwischen verweilte, Kaiserin Elisabeth-Ruheplatz.

Wir wollen nun den Pasterzengletscher zuerst in seiner südlichen und südwestlichen Umgrenzung in das Auge fassen. Als Hilfsmittel dabei bedienen wir uns der betreffenden Specialblätter des k. k. österreichischen Generalstabes von Salzburg und Kärnthen und des Werkes „Untersuchungen über die physikalische Geographie der Alpen“ von Hermann und Adolph Schlagintweit, nebst darin enthaltenen Abbildung, Plan und Karte des Pasterzengletschers, und wir werden auf dieses Werk besonders oft zurückkommen. So weit es sich um die Namen handelt, werden wir jedoch vorzüglich die Bezeichnungen der Bewohner der Umgegend benutzen, dort wo sie übereinstimmen oder sonst durch glaubwürdige Belege bestätigt werden, sicher die beste Quelle richtiger Gebirgsbenennungen.

Der hohe Sattel hat nach Schlagintweit eine Höhe von 7809 P. F., der Gletscher an seinem Fusse aber nur die Höhe von 7316 P. F. Wir stehen daher beiläufig 500 P. F. über dem Gletscher und gerade unter uns beginnt der mit Recht so berühmte Absturz zu dem untern Boden, der mit seinem höchst romantischen Labyrinth blaukantiger Eisnadeln und Eisblöcke in der Richtung des schon zurückgelegten Weges, also links von uns, sich ausbreitet.

Von dem Punkte unter uns und dem Beginn des Absturzes nach rechts dehnt sich der zweite Gletscher-Boden 9947 P. F. lang und an den gemessenen Stellen 3797—2480 P. F. breit, ein erstarrter Eisstrom hie und da von breiten Spalten durchfurcht, anfangs mit einer Neigung von $2^{\circ} 15'$, also hier fast eben, später um 8° steigend nach Nordwesten aus. In der Entfernung von 9947 P. F. vom Fusse des hohen Sattels weg gewahren wir auf seinem linken Ufer, der rechten Seite vom hohen Sattel gesehen, einen gewaltigen Felsen und am rechten Ufer, dem ersteren fast gegenüber, einen kleineren. Von diesen beiden Felsen nach rückwärts beginnt der Gletscher stärker anzusteigen und geht bald in Abbrüchen und terrassenförmig übereinander liegenden Mulden zum dritten Boden über.

In der Generalstabkarte von Salzburg werden der erste untere und der zweite mittlere Boden zusammen mit dem Namen die kleinere Pasterze, der höher gelegene dritte Boden dagegen mit „grosse Pasterze“ bezeichnet. Die Generalstabkarte für Kärnthen enthält beide Namen gar nicht, sondern nennt den untern und obern Boden nur den Pasterzen Keesboden, den dritten dagegen oberstes Pasterzenkees, Schlagintweit endlich unterscheidet zwischen dem Gletscher und dem Firnmeer der Pasterze, und versteht unter dem ersteren die zwei tieferen Böden und unter dem letzteren den dritten höchsten Boden. Die Namen unterer und oberer Boden sind aber so lokal und sachgemäss für den ersten und zweiten Boden und der dritte, der im Munde der Anwohner bloss das obere Kees, der obere Keesboden heisst, wird so passend durch die Worte oberstes Pasterzenkees bezeichnet, wogegen der Name Firnmeer als Vulgar- und Landkartenausdruck zu unverständlich ist, dass es das Zweckmässigste sein dürfte, die drei Böden durch den Namen unteres, oberes und oberstes Pasterzenkees zu unterscheiden, und ich werde mich stets derselben bedienen.

Die beiden Felsen, welche am Eingange des obersten Pasterzenkeeses Wache halten, bezeichnet die Generalstabkarte für Kärnthen, und zwar jenen am rechten Ufer als den untern und jenen am linken Ufer als den oberen Burgstall, Schlagintweit nennt sie den kleinen und grossen Burgstall. Die letzteren Benennungen sind in der Umgegend die gebräuchlicheren, zudem ist sich die absolute Höhe am Fusse beider Felsen nahezu gleich und daher sind die Beiwörter unterer und oberer nicht genügend motivirt. Ich glaube daher die Ausdrücke kleiner und grosser Burgstall beibehalten zu sollen.

Wir wenden nun unsern Blick den höheren Puncten über der Fläche des obern Pasterzengletschers und zwar zuerst seiner südlichen Umgebung zu. Hier überragt der Glocknerrücken im strengsten Sinne des Wortes den Keesboden seiner ganzen Länge nach.

Im Südosten beginnt er mit den höchsten und westlichen der Drillinge von Heiligenblut, der Leiterköpfe, hart am Gletscherrande und tritt hierauf als Kellersberg etwas in den Gletscher herein. Dann folgen über den eisigen Abhängen des Glocknerkars, die Hohenwarte und Adlersruhe und auf diese die beiden Glockner- spitzen selbst.

Wenn die Höhe des Gletschers am Fusse des Grossglockner nach Schlagintweit mit 7498 P. F. die zweite, höchste Spitze des Grossglockners aber nach demselben mit 12,158 P. F. vorbehaltlich der gegen diese Höhenmessung bereits mehrfach gemachten Einwendungen angenommen wird, so überragt die Spitze den Gletscher um 4660 P. F., und so steil ist die Erhebung bis zur höchsten Zinne, dass das Eis theilweise an den Felsen sich anzusetzen nicht vermocht hat und dass bis heute eine Ersteigung des Glockners von der Pasterze aus, so ungleich bequemer und lohnender der Weg bis zu ihr gegenüber jenem bis zur Salmshöhe wäre, meines Wissens nicht einmal versucht worden ist.

Ein einziges Bild bleibt aber — der schöne Doppelgipfel hoch über dem weiten Eisstrom, den wilden Felsgruppen und Eismassen an seinen Abhängen, und auch hier zeigen sich die beiden Spitzen so fein geformt, dass man recht wohl versteht warum in Pinzgau der Glockner häufig mit dem Namen die Kaiser- glöckeln bezeichnet wird.

Von der zweiten Glocknerspitze setzt sich der Glocknerkamm über jene Felszacken fort, welche nach ihrem westlichen Absturze aufragen. Der Name Tschareck, den ich dafür auf einem Gaisberg-Panorama gefunden habe, ist nirgends sonst zu hören. Schlagintweit gibt der ersten Wand nach der grossen Glocknerspitze die Benennung Tschidinhorn, fügt jedoch bei, dass dieselbe jetzt fast unbekannt sei, aber einen wohl charakterisirten Punct bezeichne, und auch die Generalstabskarte von Kärnthen enthält diesen Namen.

Ich habe von hohen Puncten, insbesondere vom Grossglockner selbst und vom Wiesbachhorn, immer westlich neben dem Glockner eine Wand mit vielen Spitzen beobachtet und dafür stets den Namen Romarischkenwand nennen gehört, und es wurde mir auch im Dorferalpenthal eine ähnlich gestaltete Erhebung in der unmittelbaren Glockernähe als die Romarischkenwand gezeigt.

Wenn also auch das Tschidinhorn nicht als eine der Spitzen der Romarischkenwand betrachtet wird, so gebührt doch der nach ihm sogleich westlich folgenden Fels- erhebung der Name Romarischkenwand sicher mit mehr Recht als der unmittelbar an diese letztere stossenden Eiskuppe, welche Schlagintweit Romarischkenkopf tauft.

Jedenfalls ist Schlagintweit's Erläuterung des Namens Romarischkenkopf, S. 58 der „Untersuchungen,“ unrichtig, indem er sie als einen Felsen über dem kleinen Burgstall, ungefähr wie der hohe Burgstall, über dem grossen Burgstall, erklärt. Denn die Romarischkenwand ist unzweifelhaft nach allen Angaben kein blosser Felsen, womit auch der Ausdruck Romarischkenwandkopf der Generalstabskarte von Kärnthen in Widerspruch stünde, sondern ein selbstständiger und zwar nicht nach der Analogie der Erhebung des uns bisher noch nicht bekannten aber in der Folge noch wiederholt zu besprechenden hohen Burgstalls über den grossen Burgstall etwa über 9000 Fuss hoch, sondern sicher von einer Höhe von oder über 11,000 Fuss.

Durch diese Namensbestimmung entfiele dann der Name Romarischkenwand für die erwähnte Eiskuppe, welcher er in der Schlagintweit'schen Zeichnung und in seinem Plane der Pasterze im Widerspruch mit seiner Beschreibung, wonach der Romarischkenkopf ein Felsen sein soll, beigelegt wird.

Diese Eiskuppe, so wie der ihr zunächst westlich stehende Eisberg, welchen Schlagintweit den Kastenberg nennt, scheinen überhaupt nur untergeordnete Erhebungen des zum grossen Kastenberge hinziehenden Eiskammes zu sein.

Ich konnte zwar für den Schlagintweit'schen Kastenberg an Ort und Stelle den Namen „innerer Kasten“ ermitteln. Sowohl von dem Dorferalpenthal, das er beherrscht, also von Westen, als aus dem Edenwinkel in Stubach, also von NNW. gesehen, stellt sich jedoch der eigentliche grosse Kasten, von dem sich als dem Knotenpunkte der Glocknerkamm südöstlich und der eigentliche Haupt Rücken der Tauern nördlich über den Johannisberg zur hohen Riffel zieht, als ein viel zu gewaltiger und auch viel zu hoher Stock dar, als dass er sich mit der Rolle abfertigen liesse, welche Schlagintweit's Kasten spielt.

Nun wir den Südrand der Pasterze kritisch beschaut haben, wollen wir wieder nach Westen und zu den Burgställen zurückblicken.

Rückwärts von ihnen gewahren wir im weiten Halbrunde von der südwestlichen Ecke bis zu dem Punkte, wo die Abhänge der Gamsgrube gegen Westen an dem Gletscher enden, ein theilweise aus Gletscherabstürzen bestehendes, terrassenförmig ansteigendes Terrain voll Eismulden. So ziemlich in der Mitte zwischen den beiden Burgställen thront darin der Johannisberg.

Dies Gebiet gehört dem dritten Gletscherboden, dem obersten Pasterzenkees an, der Firmulde des Pasterzenkeeses mit dessen Firmeeeren. Der Reiz des Johannisberges aber und sein Ruf sind sicher hauptsächlich auf seinen makellosen Eistalar und darauf gegründet, dass er mit seiner östlichen Abdachung in die Pasterze vortritt und dadurch viel gewaltiger erscheint, als er sich von andern Punkten zeigt, wo der Hauptrücken der Tauern südlich von ihm im Zuge zum hohen Kasten und nördlich in jenem zur hohen Riffel nicht wie von unserm bisherigen Standpunkte durch die Unebenheiten der tiefern Regionen gedeckt ist, sondern neben ihm aufsteigt. Seine Gestalt dagegen hat weder etwas Zierliches, wie der Glockner, noch etwas Imposantes, wie das Wiesbachhorn, und hätte ihm allein seinen Ruf kaum verschafft. Von Ferne blickt in dieser Richtung noch die höchste Spitze der hohen Riffel rechts vom Johannisberg in das Pasterzenbild herein.

Lassen wir schliesslich das Auge über die schon berührte Fortsetzung der Abhänge der Freiwand hingleiten, so gewahren wir in der Entfernung von 4273 P. F., diese nach der Länge des Gletschers gerechnet, auf Wiesgrund die 7581 P. F. hoch, also tiefer als unser hoher Sattel, gelegene Johannishütte in der Gamsgrube. Sie verdankt ihr Entstehen der Munifizienz Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Johann. Der hohe Alpenfreund hatte auf einer Gletscherwanderung von der Pasterze aus, von welcher später die Rede sein wird, in Ermanglung anderer Unterkunft, in einem Gaisstalle übernachten müssen und liess vom humansten Geiste geleitet, um andern Bergfreunden eine ähnliche Nacht zu ersparen, die in der ersten Anlage recht stattliche Hütte im Jahre 1833 erbauen.

So mancher Reisende hat die Wohlthat der in Mitte der grossartigsten Gletscherwelt gelegenen Zuflucht- und Ruhestätte dankbar genossen. Leider ist die Hütte seit Jahren des grössten Theiles ihres Daches und der Fenster beraubt und kann in diesem Zustande nicht mehr zum Nachtquartier oder auch nur zum Schutze bei heftigem Unwetter dienen. Ich selbst habe ihre Unbenützbarkeit zum Nachtlager gerade auf den zwei im Folgenden erzählten Reisen auf das Lebhafteste

bedauert, da ich mich nicht entschliessen konnte, in dem elenden Raume der Wallnerhütte zu übernachten, und daher einmal nach fast neunstündigem Marsche über die Gletscher noch nach Heiligenblut wandern, das andere Mal aber von Heiligenblut Morgens aufbrechen musste, wodurch mir vier, und zwar wegen des vor der Sonne noch festen Schnees, gerade die vier günstigsten Stunden, zur Gletscherfahrt verloren gingen.

Der gegenwärtige Wirth zu Heiligenblut, Herr Schöber, hat mir jedoch im verflossenen Herbste die Versicherung gegeben, dass er die Johannishütte im heurigen Jahre 1857 werde in bewohnbaren Stand setzen lassen, und von der Thätigkeit dieses Mannes, welcher schon im ersten Jahre seines Besitzes Wesentliches zur Verbesserung des Wirthshauses in Heiligenblut gethan hat, steht zu erwarten, dass er zum Frommen aller Gletscherreisenden sein Wort treulich halten werde.

Wir aber brechen endlich vom hohen Sattel nach der Johannishütte auf. Wir gehen deshalb zuerst auf den Gletscher hinab und erreichen unser Ziel nach fast halbstündiger Wanderung über ihn, auf welcher die Klüfte, besonders für jene, die noch keinen Gletscher kennen, Gegenstand der höchsten Bewunderung aber auch gewaltiger Angst sind, eine hochinteressante Gletschermühle aber jedesmal von Fremden und Einheimischen neu bewundert wird, und nachdem wir zuletzt vom Gletscher weg 20—30 Klafter hoch auf dem Fels- und Grasgrunde hinangestiegen sind, in einer starken halben Stunde. Dem Grossglockner fast gerade gegenüber können wir uns von hier aus so recht am Anblick der zwei schmucken Eisspitzen ergötzen. Aber auch der Johannisberg macht sein Recht geltend und erfreut uns durch das Stillhabene des Eisgebietes rings um seinen Fuss. Auch ist es an der Zeit, unserer mitgebrachten Vorräthe zur leiblichen Stärkung zu gedenken, allein was wir hier an Ort und Stelle vorfinden, die Luft und das kalte Wasser der nahen Quelle bleiben die köstlichste Erfrischung.

Mit dem Eintreffen am Ausgangspuncte der eigentlichen Gletscherreisen sind wir jedoch mit unserer Aufgabe auf der Pasterze noch nicht zu Ende. Noch ist uns ein grosser Theil des Pasterzengletschers, und zwar gerade der für uns wichtigste, nämlich die nordwestliche und nördliche Seite und überhaupt das oberste Pasterzenkees gänzlich unbekannt.

Zu seiner näheren Betrachtung müssen wir uns auf einen erhabenen Standpunct versetzen und wir wählen dazu den höchsten, die Spitze des Grossglockners selbst, weil sie uns den vollständigsten Ueberblick gewährt.

Auch jetzt nehmen wir wieder die Generalstabkarten zur Hand, finden sie aber, insbesondere das Salzburger Blatt, leider nicht ausreichend. So sind uns die Originalaufnahme, die sogenannten Sectionen des Generalstabes, die Catastralmappen, die Angaben der Thalbewohner und Schlagintweit's Werk von doppelter Wichtigkeit. Der Zufall will jedoch, dass gerade in den Partien, welche zu beschauen wir eben im Begriffe stehen, in dem letzten Werke und in der demselben beigegebenen Karte des Pasterzengletschers auffallende Irrthümer bezüglich der Namensbezeichnungen vorkommen. Sie finden unschwer ihre Erklärung. Nur durch Vergleichung der Originalaufnahmen des k. k. Generalstabes mit den Catastralmappen, dann durch vielfache Nachforschungen bei den ältesten und verlässlichsten Einwohnern nicht blos von Heiligenblut, sondern auch der benachbarten Thäler Fusch, Kaprun und Stubach, ist es mir mit grosser Mühe gelungen, bezüglich der meisten Namen und der Grenzlinie an den meisten Stellen zu einem sicheren Resultate zu gelangen. Ueber Einiges bin ich heute noch nicht im Klaren. Die Herren Gebrüder Schlagintweit hielten sich zwar im Jahre 1848 etliche Wochen auf der Pasterze auf, damals waren sie aber auf die Angaben

eines oder von ein paar Führer angewiesen. Später sind sie, glaube ich, nicht mehr in diese Gegenden gekommen. Wenn sie auch die Generalstabs-Specialblätter benützten, so geht aus Manchem hervor, dass sie weder die Sectionen, noch die Katastralmappen berücksichtigten, und doch lässt sich ohne sie aus den Specialblättern hier nur wenig entnehmen. Dazu die wahrscheinliche Unkenntniss des Local-Dialektes, den Schlagintweit selbst als einen Grund unrichtiger Benennungen im Hochgebirge angibt, und es ist begreiflich, dass Irrthümer nicht zu vermeiden waren.

Diese Irrthümer glaube ich aber um so mehr wo möglich berichtigen zu sollen, als Schlagintweit's Karte die einzige bisher bestehende Specialkarte vom Pasterzengletscher, auch schon in den Ewald'schen Handatlas übergegangen ist und ihre Benennungen in Ermanglung einer anderen ausführlichen Karte von den neueren Schriftstellern über dies Gebiet, so in dem schätzbaren Werke des Herrn k. k. Majors von Sonklar „Reiseskizzen aus den Alpen und Karpathen“ angenommen worden sind. Und doch kann es, wenn man nicht als richtig annimmt, was erst neulich in einem in dem Abendblatt der kaiserl. österr. Wiener Zeitung aus der Carinthia abgedruckten Aufsätze „Drei Tage im Elend“ ganz gut gesagt, aber ganz unwahr behauptet wurde, dass nämlich in den hohen Gebirgsgegenden der Landfahrer seine Erscheinungen wie auf unbekanntem Meeren der Seefahrer seine Inseln erst benennen muss, um sie zählen zu können, sondern sich vielmehr zu dem Thatsächlichen bekennt, dass fast jede Stelle selbst auf den höchsten Firnen ihren Namen hat, nicht wohl angehen, dass im Glocknergebiete eine ganz irrige Terminologie gebräuchlich wird.

Die wissenschaftlichen Verdienste der Herren Gebrüder Schlagintweit sind natürlich in keiner Beziehung durch diese Bemerkungen berührt und ihre gelehrten Forschungen über das Pasterzenkees bleiben eine höchst schätzens- und dankenswerthe Leistung, aber ihre Pasterzenkarte ist einmal, so weit es sich um die Namen handelt, durch die falschen Angaben der Führer eine ganz unrichtige geworden.

Wenden wir uns nach dieser polemisirenden Excursion vom Johannisberge nördlich, so fällt uns zuerst die hohe Riffel auf, der nordwestlich etwas vorgeschobene Eckpfeiler des ganzen Pasterzengebietes. Der eisumpanzerte Berg mit dem kleinen Horn zu oberst mag weitaus über 10.000 und bei 11.000 W. F. Höhe haben.

Zwischen der hohen Riffel und dem Johannisberg läuft der oberste Kamm der Tauern und damit der Grensrücken zwischen Kärnten und Salzburg ohne bemerkbare Erhebung hin.

Von der Riffel jedoch, welche der Eckpfeiler zwischen Möllthall, Stubach und Kaprun ist, nimmt er einen östlichen Zug an.

Nach einer Senkung zunächst dem Riffelkopfe, von welcher der grossartige Abbruch des Riffelkeeses in das Kaprunerthal stürzt, steigt er etwas an, um sich bald wieder unbedeutend zu senken. An dieser Stelle betrat ich auf der Bergreise von Kaprun nach der Pasterze den Kamm und wir werden sie dort näher kennen lernen. Von ihr hebt sich dann der Rücken sogleich mit allerlei Felswänden zur Spitze des vorderen Bernkopfes. Ausgezeichnet hübsch ist in der Nähe eine auf dem Ostabhange aus dem Eise des Gletschers isolirt aufsteigende, nicht hohe aber sehr regelmässig geformte Felspyramide.

Vom vorderen Bernkopf läuft der Grensrücken nach den Katastralmappen zum mittleren und hohen Bernkopf und von dem letzteren zu den nördlich über der Gamsgrube stehenden Fuscherkarkopf. Doch ist der eigentliche Grenzzug nirgends unsicherer aus den vorhandenen Karten zu entnehmen als auf dieser Strecke.

In der Kärnthner Generalstabskarte ist sein östlicher Lauf fast doppelt so lange gezeichnet als auf jener von Salzburg und von der östlichen Ecke würde er nach der Kärnthnerkarte gegen Salzburg convex, nach der Salzburger concav zum Fuscherkarkopf hinziehen. Bergspitzen sind am Grenzrande in den beiden Karten weder benannt noch bestimmt zu erkennen. In der Salzburger Section ist aber ein nordöstlich laufender Höhenzug verzeichnet, in welchem, ohne darin benannt zu sein, der mittlere und hohe Bernkopf liegen würde, und wenn ihre Lage auch nicht genau darin zu ermitteln ist, so würde darnach doch der hohe Bernkopf unstreitig ganz zu Salzburg gehören. Die Kärnthner Aufnahme ist sowohl hinsichtlich der östlichen Länge als der Ausbiegung zum Fuscherkarkopf die richtigere. Im Zusammenhalte der Landkarten mit den Catastralmappen ergibt sich jedoch noch ein Anstand. Nach den Katastralmappen ist der hohe Bernkopf der Eckberg zwischen Möllthal, Kaprun und Fusch, und zieht der Grenzüücken von der Riffel östlich bis zum mittlern Bernkopf, von ihm aber nordöstlich zum hohen Bernkopf und von diesem gerade zum Fuscherkarkopf, so dass eine Ecke zwischen den mittleren und hohen Bernkopf und dem Laufe der Grenze zwischen dem letzteren und dem Fuscherkarkopf entstände. Diese Ausbiegung des Grenzzuges nach Nordosten halte ich nach der Lage des hohen Bernkopfes, wenn man ihn in Kaprun und Fusch betrachtet, für die richtigere, nur scheint die Catastralmappe den Zug vom hohen Bernkopf zum Fuscherkarkopf zu gerade anzugeben und die convexe Biegung der Grenze in der Kärnthner Generalstabskarte sachgemässer zu sein. Denn von der Einsattlung nach Fusch, der Bockkarscharte, deren nähere Bekanntschaft wir machen werden, steht der hohe Bernkopf nordwestlich und von dieser Scharte weg läuft der Grenzzug über den Bockkarkopf oder Breitkopf, einen breiten Felsenkopf, der seine Wände und Gletscher auf der Rückseite in das Käferthal von Fusch senkt, und über die tief eingeschnittene Fuscherkarscharte, welche im südwestlichen Winkel von Fusch gelegen ist, in südöstlicher Ausbiegung zum Fuscherkarkopf.

Wir haben zum Glück jetzt schon die grössten Schwierigkeiten des Pasterzengebietes überwunden und nur noch zu bemerken, dass nördlich vom Fuscherkarkopf die jedenfalls ganz im Fuschergebiete gelegene und aus dem unter der Bockkarscharte sich ausbreitenden Bockkarkees aufsteigende hohe Dock über diese Scharte nach der Pasterze herüberblickt.

Der Fuscherkarkopf, ein scharfkantiger und hoher Gletscherberg von über 10,000 W. F. Höhe, ragt als nordöstlicher Flügelmann der Pasterze nördlich von der Gamsgrube auf und seine westlichen und südlichen Wände vereinigen sich mit den Abhängen der letzteren. Sie schieben an die Ostgrenze des obersten Pasterzenbodens ihre Felsenvorsprünge und Geröllhalden in einer von Norden nach Süden gezogenen Linie bis zu dem oberen Pasterzenkees und zu der Ecke herab, deren Verlängerung nach Osten als Abhänge der Gamsgrube und Freiwand bis zum hohen Sattel reicht.

Es genügt, am Schlusse der Betrachtung der die Pasterze begrenzenden Höhepunkte zu erwähnen, dass nördlich von der Freiwand, jedoch durch ein mit Gletschern ausgefülltes Hochthal, in welches die Grubenscharte von der Gamsgrube aus führt, von ihr getrennt das Sinibaleck, welches Schlagintweit als den Eckberg anstatt des Fuscherkarkopfes an den von ihm Wasserfallgletscher genannten Pasterzenthail hinstellt, sich an diesen letzteren Berg, an das Sinibaleck, dann der Gamskarkopf, auf der Kärnthnerseite Bärenkopf genannt, mit der Gamskar- oder obren Pfandlscharte anschliesst, an seiner Ostseite aber die Pfandlscharte, der erste und einzige gefahrlose Uebergang von der Pasterze nach Fusch gelegen ist, — ein Uebergang, der besonders seit einigen Jahren von Fremden häufig benützt wird.

Noch haben wir das oberste Pasterzenkees genauer kennen zu lernen. Den ansteigenden Raum von dem obern Pasterzenkees, und zwar von der westlichen Ecke der Gamsgrube und den beiden Burgställen an bis zur Höhe des West- und Nord-, dann Nordostrandes nimmt tiefer unten mit Abstürzen, höher oben mit unregelmässigen Eiskaren der oberste Pasterzenboden ein. Er enthält das Firnmeer der Pasterze.

Bei Schlagintweit wird mit Recht ein doppeltes Firnmeer, das eine nördliche, das andere südlich vom Johannisberge, unterschieden; denn unterhalb des Johannisberges, also vom hohen Sattel gesehen, rückwärts in der Höhe zwischen dem grossen und kleinen Burgstall, ist ein eigentliches Firnmeer nicht anzunehmen, weil sich von dem vorspringenden Fusse des Berges bloss eine zerklüftete, stark geneigte Fläche zur Tiefe senkt.

Von den beiden Firnmeeren ist das südliche an Ausdehnung das kleinere. Das nördliche ist so gewaltig, dass Schlagintweit seine Länge vom Fusse des grossen Burgstalls bis zur hohen Riffel mit 12,412 P. F. angibt, also fast mit der Hälfte der Längengachse des ganzen Gletschers von 28,937 P. F.

Nach Schlagintweit hätte das südliche Firnmeer an den Todtenlöchern eine Höhe von 10,340 P. F.

Wenn auch diese Höhe, als durch Barometermessung gefunden, nicht beanstandet werden kann, so muss dies doch umso mehr die Bezeichnung eines Todtenlöcherpasses auf dem südlichen Firnmeer werden.

Der Name Todtenlöcher kommt nur einmal im Glocknergebiete vor, und zwar als die Benennung einer Felsenpartie unter der Spitze der hohen Riffel auf der Stubach zugekehrten Nordwestseite dieses Berges, und in der Nähe findet sich auch auf der Catastralmappe ein Todtenkopf. Der Name Todtenlöcher soll aber daher rühren, dass den in diese Felsschluchten geflüchteten Gemsen kein Ausweg daraus offen bleibt, und sie dem Schützen als sichere Beute fallen müssen.

Für die Scharte, welche Schlagintweit mit Todtenlöcherpass bezeichnet, habe ich in einer zufällig in meinen Besitz gelangten, aus Privatfleiss entstandenen Karte, welche niemals veröffentlicht wurde, jedoch ohne Zweifel mit Benützung authentischer Daten gearbeitet ist, den Namen Edenwinkelscharte gefunden, und diesen Namen halte ich, nachdem sie jedenfalls in den Edenwinkel führen müsste, für den wahren. Auch wurde mir von dem Schafbühel in Stubach die Edenwinkelscharte gezeigt, und so weit dies von der entgegengesetzten Seite zu beurtheilen ist, war es derselbe Uebergangspunct, welchen Schlagintweit Todtenlöcherpass nennt.

Schlagintweit scheint leider niemals zur Klarheit über die benachbarten Thäler gekommen zu sein. Diess leuchtet daraus hervor, dass er in seiner Tabelle über die zweifelhaften Namen den Edenwinkel „eine kleine Mulde im Kaprunerthale“ heisst, während doch dieser Edenwinkel, weit davon entfernt im Kaprunerthale zu liegen, vielmehr im Stubachthale gelegen, und zwar nicht eine kleine Mulde, sondern der stattliche Schluss dieses Thales ist, über welchem sich die hohe Riffel, der Johannisberg, der Kasten, der Medelzberg, endlich der Schafbühel am Kalsertauern erheben, in dessen Tiefe aber ein gewaltiger Eisstrom von der Westseite des Johannisberges und vom Kasten herabfliesst und sie als breiter Gletscher ausfüllt.

Auch zeigt die Notiz in Schlagintweit's Tabelle der Höhenbestimmungen der Pasterze, S. 178, dass er Kaprun und Stubach verwechselt, weil er dort zur Messung des Firnmeeres an den Todtenlöchern die Worte setzt: „es ist dies der höchste Punct desselben an dem hintern Kamm, wo sich eine jähe Felsenmauer in das Kaprunerthal hinabsenkt.“

Darnach sind dann alle Angaben zu berichtigen, wo bei Schlagintweit des Firnmeeres an den Todtenlöchern erwähnt wird, und es ist damit eben nur das Firnmeer zwischen dem Johannisberg und Kasten gemeint. Doch einer ähnlichen Berichtigung bedarf seine Bezeichnung des zweiten grösseren Theiles des Firnmeeres, nördlich vom Johannisberge.

Dieser Theil ist ihm, S. 57, das Firnmeer der hohen Docke und in der beigegebenen Karte, und im Plane wird der Hauptzufluss der Pasterze ein Zufluss von der hohen Docke genannt; endlich misst er in der Tabelle über die Breiten-Dimensionen die grösste Breite des Firnmeeres von den Todtenlöchern bis zur hohen Docke.

Die hohe Docke, oder nach dem Vulgarnamen hohe Dock, kommt aber ganz irrthümlich zu solcher Wichtigkeit für die Pasterze. Sie ist ein Berg, dessen Fuss eine halbe Stunde jenseits der Bockkarscharte im Bockkarkees im Fuscherthale wurzelt, und sie gehört nicht dem Pasterzen-Grenzkamme, ja nicht einmal dem Fuscher-Kapruner Scheiderücken an.

Nach Schlagintweit's eigenem Grundsätze, dass es irrig sei, zu glauben, ein Gletscher ziehe sich über ein Joch hinüber, und dass jede Firnmasse, je nachdem sie auf der einen oder der andern Seite liegt, einem andern Gletschergebiete mit demselben Rechte angehöre, mit welchem auch die Stromsysteme zweier Flüsse getrennt werden, die in einem einzigen Kamme zusammenstossen, wäre es doppelt falsch, anzunehmen, dass die hohe Dock einen Gletscher über die Bockkarscharte nach der Pasterze schiebt. Alles, was von Schlagintweit der Dock zugeschrieben wird, wird viel richtiger auf die Bernköpfe zurückgeführt, von ihnen der grössere Theil des Firnmeeres benannt und der Hauptzufluss der Pasterze abgeleitet werden müssen.

Noch bleibt ein Irrthum Schlagintweit's, zum Glücke der letzte, zu besprechen, und bei dieser Gelegenheit werden wir auch ein paar weitere, uns bisher noch nicht bekannte Gegenstände aus dem Firnmeere kennen lernen.

Schlagintweit nennt den nördlichen Theil des obersten Pasterzenkeeses den Wasserfallgletscher. Dieser Theil wird zwar von ihm mit vollstem Rechte als ein eigener Zufluss behandelt, und er ist auch genau so von dem Theile, welchen die Schlagintweit'sche Karte als den Zufluss von der hohen Dock angibt, abgegrenzt, wie es diese Karte zeigt.

Es steht nämlich beiläufig 200 Klafter oberhalb des grossen Burgstalls auf dem Gletscher eine Felswand, welcher Schlagintweit den Namen hoher Burgstall gibt, und welche in Heiligenblut allgemein bloss „die Wand“ genannt wird. Sie ist im Eise gleichsam eingeklemmt, denn die höhere Gletscherfläche läuft über sie und unmittelbar bis an ihren äussersten Rand hin, bricht sich aber auch mit einem Theile an den Felsen ihrer Westseite, so dass sie mit einem wahren Wirrwarr von Eisblöcken an ihrem Fus anlangt.

Bis zu ihr nun zieht sich vom Nordrande eine Linie südwestlich herab, an welcher sich die Gletschermassen ziemlich steil gegen Osten senken. So entsteht — von Osten gesehen — ein Eisrücken, der auf der obersten Stelle am Nordrande nicht unbeträchtlich hoch auf die Bockkarscharte absetzt. Er bildet durch seinen Abhang die östliche Gränze des Schlagintweit'schen Gletschers von der hohen Dock, und durch denselben Abhang wird der östlich von ihm gelegene Gletscher zum selbstständigen Keese, das westlich bis auf das obere Pasterzenkees herab, und zwar höher oben von dem eben beschriebenen Eisrücken und später von einer es von seinem westlichen Nachbar scheidenden Moräne, nördlich von der Bockkarscharte, nordöstlich vom Breitkopf, dann östlich von der Fuscherkarscharte und dem Fuscherkarkopf mit seinen Wänden und mit jenen der Gams-

grube vereinten Abhängen bis wieder herab zur Ecke gegen den mittleren Gletscherboden begränzt ist.

Es ist nun zwar allerdings richtig, dass sich ein Wasserfall trüber Keesmilch wenig über der Höhe des obern Pasterzenbodens zwischen der Ecke der Gamsgrube und dem grossen Burgstall in der Nähe eines kleineren Felsens im Eise befindet, aber der Name Wasserfallkees für den in Frage stehenden Gletscher ist dennoch unrichtig, weil der letztere weder in der Umgegend so genannt, noch in Karten und Mappen so bezeichnet wird.

Ja, dieser Name ist gerade hier doppelt zu vermeiden, weil sonst eine Verwechslung mit dem Fuscher Wasserfallkees fast unvermeidlich wird, das ist mit jenem Keese, welches jenseits des Breitkopfes und der Fuscherkarscharte aus dem Zusammenflusse der von dem ersteren Berge und der Fuscherkarscharte, dann von dem Fuscherkarkopf und Sinibaleck, endlich aus dem Bockkarkeese herabwallenden Eismassen entstanden, die bekannten prächtigen Gletscherabstürze über dem Käferthale von Fusch bildet und gewöhnlich mit dem Namen Fuscher-eiskar bezeichnet wird.

An dieser Unterscheidung wird in Heiligenblut so strenge festgehalten, dass mir aus Veranlassung meiner Nachforschungen eine Stelle aus einer Beschreibung von Heiligenblut mitgetheilt wurde, worin es wörtlich heisst: „Das Wasserfallkees kennt Heiligenblut nicht früher, als bis man zum Wasserfallkees in das sogenannte Käferthal kommt, und nennt Alles im Umfange bis zur Eisbüchelwand den Oberneesboden; das Fuscherkar nimmt erst von der Eisbüchelwand aus den Anfang.“ Hierzu muss ich bemerken, dass ich in Heiligenblut die Aufklärung erhielt, dass unter der Eisbüchelwand gemeinlich der Breitkopf verstanden werde, so dass für das Kees diesseits und auf der westlichen Seite des Breitkopfs, und davon ist eben die Sprache, die Benennung Wasserfallkees entschieden als unrichtig angesehen werden muss.

Wie gross aber die Ausdehnung ist, welche das Firnmeer mit allen seinen weiten Karen und Mulden einnimmt, lehrt uns Schlagintweit, indemer ausser der schon angegebenen Längendimension desselben von 12,412 P. F. auch seine Breitendimension von den Todtenlöchern bis zur Docke, also von der Edenwinkelscharte bis zum hohen Bernkopf, mit 12,650 P. F. und selbst für die geringste Breite noch mit über 8000 P. F. bestimmt, und den Raum, welchen die Firnmulde einnimmt, mit mehr als $\frac{3}{4}$ geographischen Meilen — ein wahres Reich des Boreas voll Erstarrung und Todesschrecken, aber auch von eigenthümlicher Grösse und Erhabenheit.

Nachdem wir jetzt die Pasterze genau genug kennen gelernt haben, sei es mir erlaubt, auf die zwei von mir unternommenen Reisen über ihr Firnmeer überzugehen. Ihrer Schilderung ist durch das vorangeschickte topographische Bild der Pasterze wesentlich vorgearbeitet, und ich brauche mich darin grossentheils nur mehr auf schon Bekanntes zu berufen. Auch sind nicht weiter Berichtigungen von Irrthümern nothwendig, welche so unangenehm für den Tadler wie für den Getaelten, wie früher bemerkt, nicht der Person, sondern nur der Sache halber im Vorausgehenden gemacht wurden, der Sache halber aber auch gemacht werden mussten, soll anders nicht eine wahre Anarchie in unseren Gebirgsbenennungen einreissen und die ohnehin schon jetzt so schwierige Aufgabe, im Hochgebirge richtige Bezeichnungen zu erfahren, zu einer ganz unlösbaren werden.

II. Von Kaprun nach der Johannishütte auf der Pasterze.

Wenn man durch die Pinzgauer Hohlwege in die Nähe des Marktes Saalfelden kommt, so tauchen im fernen Süden die Gletscher von Kaprun als ein tief-

beeistetes Gebirge um eine nach Norden gezogene Thalfurche auf. Frägt man um die Namen der einzelnen Berge, so haben die Anwohner sogleich die ihnen überhaupt geläufigsten, Grossglockner und Wiesbachhorn, zur Hand, ausserdem nennen sie höchstens noch das Kitzsteinhorn und den hohen Tenn. Davon sieht man aber den Grossglockner gar nicht, und vom Wiesbachhorn ragt nur die oberste Spitze über den breiten Eismassen des Hochtenn hervor. Die Namen der übrigen Berge kennt Niemand.

Und doch ist der Boden von Saalfelden bis gegen Zell am See die einzige Thalgegend zum Ueberblicke der Kapruner Gletscher, und auch dort, wo man sich nächst Piesendorf auf der Strasse von Zell nach Mittersill der Mündung des Kapruner Thales gegenüber befindet, stehen sich die Eckberge auf beiden Thalseiten zu nahe, um mehr als eine oder ein Paar weiter hinten liegende Firnspitzen zugleich zum Vorschein kommen zu lassen.

Es erübrigen also nur die Höhenpunkte zur Uebersicht dieser erhabenen Eiswüste. Aus ihnen sind wieder die Thonschieferberge im Norden des Salzachthales vorzüglich dazu geeignet, wie wir denn wirklich von unserm um das österreichische Gebirge hochverdienten k. k. Professor Simony eine ausgezeichnete Radirung der Gruppe des Grossglockners mit dem ganzen Kapruner Eisgebiete als Vordergrund, gezeichnet von dem Südabhange der Schmittenhöhe bei Zell am See, besitzen.

Aber die Verwirrung bezüglich der Benennungen der einzelnen Berge vermindert sich mit der grösseren Annäherung an sie nur wenig, und in Piesendorf, auf den Thonschieferbergen über der Salzach, ja im Kapruner Thale selbst werden wir über diesen Punkt nur schwer zu einiger Klarheit gelangen.

Beweis von der Schwierigkeit entsprechender Aufklärungen über Kaprun sind gleichmässig der unermüdliche und durch seine gediegenen Bergschilderungen rühmlichbekannte Weidmann und der treffliche Schriftsteller der deutschen Alpen, Schaubach, dessen Leistungen für die österreichischen Alpenländer noch lange nicht genug gewürdigt werden.

Des Ersteren sehr brauchbares Touristenhandbuch für Salzburg, Wien 1845, reicht nämlich für Kaprun nicht aus, aus des Letzteren Schilderung des Thales Kaprun, „Deutsche Alpen“ III. Band, spricht aber eine wahre, durch kartographische Bedenken noch vermehrte, Verzweiflung über die Kapruner Namensconfusion.

Ich war bei früheren Ausflügen nach Pinzgau niemals nach Kaprun gekommen, und betrachtete daher, weil mir von mehreren Seiten die Naturschönheiten des Kapruner Thales auf das Höchste gepriesen wurden, im Jahre 1852, als ich meine Schritte nach längerer Zeit wieder nach Pinzgau lenkte, den Besuch desselben als eine meiner ersten Aufgaben. Jedoch schon damals hatte ich den Entschluss gefasst, den Uebergang über seine südliche Eismauer nach der Pasterze zu versuchen.

Kaprun ist das einzige grössere Thal auf dem Nordabfalle der Glocknergruppe, aus welchem kein Tauernweg nach Kärnthen und Tirol führt, weil jenseits des Tauernrückens die Pasterze mit ihrem weiten Gletschergebiete quer über der gewöhnlichen Richtung der Tauernpässe von Norden nach Süden lagert.

Doch gerade der Gedanke, durch eine Uebersteigung des Kammes in die Mitte des gewaltigsten Eisstockes der Tauern und in den Hintergrund ihres grossartigsten Gletschers zu kommen, hatte für mich einen eigenen Reiz. Welch herrliche Gletscher-Erscheinungen mussten sich mir auf diesem Wege erschliessen, wie überraschend der Anblick des Eisstromes der Pasterze, überragt vom Glocknerkamme mit der länderbeherrschenden Doppelnadel des Grossglockners von sei-

nem Ursprunge sein! Auch hoffte ich, durch emsige Nachforschungen und durch die mir sonst zu Gebote stehenden Hilfsmittel einiges Licht in das Dunkel der Namen, welches leider die bestehenden Landkarten allein nicht beseitigen können, zu bringen.

Nirgends wird jedoch das *veni, vici* seltener erreicht als bei Gletscherreisen. Nur wer in der Nähe wohnt und sogleich am ersten günstigen Tage die Gletscherfahrt beginnen kann, ist in der Lage, sie mit Sicherheit auch bloss für ein bestimmtes Jahr festzusetzen, nicht aber wer nur einige Wochen des Herbstes dem Gebirge widmen kann und in ihnen sich doch nicht auf eine einzige Ersteigung oder Gletscherreise beschränken will. So kam auch die Wanderung von Kaprun nach der Pasterze in dem Jahre 1852 so wenig als 1853 und 1854 zu Stande.

Im Jahre 1852 war zwar einmal schon der Tag bestimmt, an welchem ich mit meinem vielerproben und ausgezeichneten Bergführer Josef Schweighofer aus Ferleiten, bekannter unter dem Namen seines Vaterhauses, Rederer, den ich mir zum Hauptführer auch auf diesem Zuge ausersehen hatte, von Fusch nach Kaprun aufbrechen sollte. Da wurde Rederer durch ein unvorhergesehenes Hinderniss abgehalten, sich von Fusch zu entfernen. Wenige Tage später nahm ich allerdings von der höchsten Spitze des Grossglockner das oberste Pasterzenkees in Augenschein. Allein es lagen theilweise Nebelmassen darauf, und ich gewann kein rechtes Bild von ihm. Am folgenden Tage aber, an welchem ich in entgegengesetzter Richtung von der Pasterze nach Kaprun mit Rederer ziehen wollte, machte es dichter Regen geradezu unmöglich, und ich kam durchnässt über den Tauern nach Ferleiten zurück.

Im Jahre 1853 nahmen mir die wiederholten Versuche einer Wiesbachhorn-Ersteigung und ein Ausflug nach den Thälern auf dem Südbhänge der Tauernkette zu viel Zeit weg, um noch zu einem zweiten grossen Unternehmen zu kommen.

Erst das Jahr 1854 brachte mich in das Kapruner Thal. Die Recognoscirung des Gletschergebietes, über das wir ziehen sollten, von der Spitze des grossen Wiesbachhorn, welches ich mit Rederer am 13. August 1854 bestieg, hatte unser Urtheil über den besten Uebergangspunct festgestellt, und so gingen wir voll Hoffnung auf das Gelingen am 24. August nach Kaprun. Wir übernachteten auf den Wasserfall-Alpen. Aber wie vor zwei Jahren in Heiligenblut, trat an dem zur Expedition bestimmten nächsten Tage Unwetter ein. Ich wurde zwar auch wie damals bis auf die Haut nass, aber was war jene Tauern-Wanderung gegen das Kapruner Missgeschick? Denn der Schnee und Regen überfiel uns diesmal erst, als wir das letzte Thalbecken, den Moserboden, schon hinter uns hatten, und uns schutzlos auf dem grossen Karlingerkeese befanden. Bei der niedrigen Temperatur, welche auf den gletscherumgebenen Wasserfall-Alpen sogleich eintrat, schüttelte mich in meinen nassen Kleidern der Frost selbst am Feuer der Bauern-Alpe, und ich suchte nur so bald als möglich aus dem kalten Thale zu kommen und eilte noch an demselben Tage bis Hundsdorf, wo ich mich in Trauner's gastlichem Hause bald wieder in behaglicher Stimmung fühlte.

Desto verpichteter durch den verunglückten ersten Versuch hielt ich den Plan im Jahre 1855 mehr als jemals fest.

Der Zufall wollte, dass ich von den östlichen Tauerenthälern am 26. August in Heiligenblut angelangt, dort Rederer traf, der eben Fremde über den Fuschertauern geleitet hatte. Ich nahm ihn daher sogleich als Führer auf die Pasterze mit, und diese Gelegenheit wurde, nachdem aus mehreren Gründen die Unternehmung diesmal nicht von Heiligenblut aus gemacht werden konnte, zu einer letzten

Recognoscirung des vom hohen Sattel und der Johannshütte aus sichtbaren Theiles des Firnmeeres benützt.

Am 31. August jedoch brach ich mit ihm von Fusch nach Mittersill zu einer Gaisstein-Ersteigung auf, mit der Absicht, von Mittersill nach Stubach, dann über die Kapruner Thore nach den Kapruner Wasserfall-Alpen, und von hier über die Pasterze nach Heiligenblut zu gehen.

Am Morgen des 1. September wurde die Gaisstein-Parthie durch Nebel vereitelt; am Morgen des 2. September trieb mich der Nebel vom Vellerer in Stubach wieder in das Salzachthal heraus, und auch für dieses Jahr schien das so schwer durchzusetzende Unternehmen nicht zu Stande zu kommen. Doch diesmal siegte die Ausdauer.

Während wir am 2. September von Uttendorf nach Fürth fuhren, hatte sich das Wetter einigermassen gebessert, und ich beschloss, nach Kaprun zu gehen. Auf den Keesen im Hintergrunde des Thales lagen immerhin bedenkliche Nebel, und dies war noch ebenso der Fall, als wir im Dorfe Kaprun angekommen waren. Rederer war nun dafür, dass wir hier abwarten sollten, wie sich das Wetter am folgenden Tage gestalten werde. Nach einigem Schwanken sprach ich jedoch meinen Willen aus, jedenfalls sogleich nach den Wasserfall-Alpen zu gehen, um nach der Witterung des nächsten Morgens entweder die Bergfahrt antreten zu können oder für heuer darauf ganz zu verzichten.

Auch bei Kaprun soll der Grundsatz eingehalten werden, die Gegenden erst vom eigentlichen Ausgangspunkte der Gletscherreise an genau zu schildern. Einige Worte nur kann ich mir über dasjenige, dem wir früher begegnen, nicht versagen.

Wer immer kann, wandere nach dem Dorfe Kaprun auf dem Fusswege von Bruck auf dem rechten Ufer der Salzach. Er gehört zu den reizendsten Spaziergängen in dem Hochgebirge.

Ueber saftgrüne Wiesen wandelt man hart am Flusse. Links in der Nähe steigen prachtvoll hemattet, und hie und da im Schmucke schöner Baumgruppen prangend, die Vorberge der Tauernkette aus ihnen auf. Auf ihren Abhängen blicken stattliche Bauernhäuser unter den Bäumen hervor. Darüber haut sich zuerst die regelmässige Pyramide des Yenbachhorn auf, vor uns dagegen thront in der Ecke links als Schluss eines rechtwinkelig mit den erwähnten Vorbergen an der westlichen Ausmündung des Kapruner Thales gestellten Rückens über dem breiten Schmidingerkeese die stolze Pyramide des Kitzsteinhorn. Dazu der stete Ausblick nach Westen auf den weiten Thalkessel des Salzachthales von Oberpinzgau, nach Norden aber auf den über dem Ausschnitte des Zeller Sees ferne schimmernden Kalkstoff des steinernen Meeres und auf die Thonschieferberge am Nordufer der Salzach.

Die Schönheit des Bildes wird bald erhöht durch die Staffage der weitläufigen Burg Kaprun mit der Burgcapelle daneben, und sind wir vollends nach dem Dorfe Kaprun selbst gelangt, so ist zwar das Landschaftsgemälde in der Hauptsache dasselbe geblieben, nur dass jetzt die Kirche und Schule auf dem Felsenhügel, dann dies- und jenseits der Kapruner Ache hübsch gruppirte Häuser als neue pittoreske Gegenstände in dasselbe getreten sind und dass der Blick in das eigentliche Kapruner Thal und auf den es versperrenden Querriegel, den Kesselbühel, freier geworden ist.

Ueber das Kapruner Thal selbst genüge die Bemerkung, dass es mit Gastein, Fusch und Stuhach um den Ruhm des prächtigsten aus den zahlreichen Thälern der Tauern streitet.

Ueber der Erhebung des Kesselbühels folgt die erste Thalstufe, in welcher

noch Gehöfte auf grünen Matten mit Waldsäumen liegen. Hierauf leitet der Weg durch die Waldregion, und man wandelt auf ihm lange durch uralte Fichtenhaine. Die schön geformten Berge auf beiden Seiten, darunter das Kampeck, ein Pinzgauer Blocksberg, auf welchem sich die Hexen ihr Rendezvous geben, und am Schlusse rechts das Kitzsteinhorn, alle aber wie Coulissen nach der Schmalseite auf das Thal gestellt, haben sich dem Wege genähert, doch auch fortan einzelne Gletscherbilder, welche im Hintergrunde erscheinen und wieder verschwinden, das Auge gefesselt.

Nicht minder pittoresk ist die nächste Region, die der Wasserfälle. An der Stegfelderbrücke, ihrem Schlusspuncte, überraschen uns vier neben einander befindliche Wasserfälle, jeder in seiner Art gross, und doch alle unter sich ganz verschieden. Im kugelartigen Falle braust die Ache unterhalb der Brücke über ein mächtiges Felsstück, nachdem sie oberhalb wenig Schritte entfernt, donnernd von der höhern Wasserfallstufe in einen tiefen Felskessel gestürzt war. Unmittelbar links, diesem gewaltigen Absturze zur Seite, fliesst das Nass in vielen durch die Hindernisse gekrümmten Silberfäden über die Felsen, als wäre es oben gestaut und käme nur der den Rand der Schwelle überschreitende Ueberfluss hier herunter. Von diesem zierlichen Falle wieder links endlich eilt in wildem Laufe und von grosser Höhe ein Bach aus einer Klamm zwischen den Felschluchten der ausgedehnten Bauernbrache herab. Wahrlich, die Abwechslung der einzelnen Theile des Kapruner Thales bis zur Stegfelderbrücke ist so eigenthümlich, jeder Theil aber so malerisch, dass der Besuch von Kaprun schon bis zu diesem Puncte die darauf verwendete Zeit und Mühe reichlich abgezahlt hat. Und doch folgen die grossartigen Thalstufen erst jetzt.

Von der Stegfelderbrücke erreicht man, etwa $\frac{5}{4}$ Stunden steil ansteigend, und nach einem Marsche von drei starken Stunden vom Dorfe Kaprun das Thalbecken „im Wasserfall“ mit seinen Alpen. Auch heuer dienten mir diese Alpen zum Nachtquartier, und mit dem Wasserfalle beginne sofort die eigentliche Schilderung meiner Kapruner Pasterzenfahrt.

Der Boden der Wasserfall-Alpen wird den Maler nicht entzücken, denn dazu ist er zu kahl. Nicht ein Baum wurzelt in ihm, nur Weiden nehmen die Thalfläche und die unteren Abhänge ein, und nicht ein frisches Grün, sondern das Braungrün solcher Bergmahden ist der Ton, in den sie getaucht sind. Vielfach durchziehen Gletscherwässer mit ihrem mit Steinen und Felsblöcken gepflasterten Bette die Thalsole. Andere Steindämme bezeichnen die Grenze des Weidegebietes der einzelnen Alphütten, und diese ragen in dem weiten Grunde nur wenig auf und scheinen selbst bloss Steinhaufen zu sein. Höher oben an den Thalwänden beginnt dann die Region der Felsen und des ewigen Eises.

Doch wird diese Landschaft nicht den Eindruck des Bildschönen, so wird sie desto mehr jenen der Erhabenheit hervorbringen und vollends auf den Gletscherfreund begeisternd wirken.

Die Einsicht der Catastralmappen und der ursprünglichen Aufnahme des k. k. General-Quartiermeisterstabes, welche mir hinsichtlich dieses und der benachbarten Thäler gütigst zugestanden wurde, und der Zusammenhalt der daraus entnommenen Daten mit den Namen, die mir bei meinen beiden Besuchen des Thales genannt wurden, hat es mir ermöglicht, glücklicher als Schaubach mit den Benennungen im Kapruner Gebirge so ziemlich in's Reine zu kommen. Auch verdanke ich dem Ueberblicke von oben nach unten, vom Wiesbachhorn über Kaprun eine bessere Orientirung, als ich von unten allein gewonnen hätte.

So schreite ich mit meinem freundlichen Leser an der dem Eingange des Wasserfalles zunächst gelegenen Alpenhütte, der Limburgalpe vorbei und nehme,

um die Berge ringsum kennen zu lernen, den Standpunct an der tiefer innen gelegenen Bauernalpe.

Blicken wir nun nach Links, so erhebt sich östlich über der Schlucht, an deren Westseite wir von der Stegfeldbrücke auf den Wasserfall heraufsteigen, zuerst der hohe Tenn. Man würde hier den Gletscherberg mit dem breiten Eisrücken nicht erkennen, denn bis zur obersten sichtbaren Höhe starrt er mit mächtigen Felswänden.

Der Gletscher südlich von ihm, doch etwas zurück, ist das kleine Wiesbachhorn. Von ihm wieder südlich steigt nach einer Senkung des Eiskammes das grosse Wiesbachhorn empor. Es hat von Kaprun nicht die aus dem Fuscherthale bekannte Form des trotzig überragenden Horns, sondern jene einer breiten Pyramide, und es wird dadurch erklärbar, dass, als sich vor einigen Jahren in der Kunstausstellung ein Bild des Wiesbachhorn, von Kaprun aus gesehen, von unserem ausgezeichneten Landschaftsmaler Hantsch befand, so mancher Bergfreund, der nicht in Kaprun gewesen, den Berg nicht wieder erkannte.

Unter der Spitze und dem Abhange des Wiesbachhorn gegen den Kapruner Boden entsteigt dem letztern selbst massenhaft der Fochezkopf mit wild zerrissenen Felsschluchten und starren Gletschern dazwischen. Dadurch, dass sein Fuss im Thale steht, bildet er mit dem hohen Tenn einen Rahmen für das rückwärts gelagerte kleine und grosse Wiesbachhorn, und den also geöffneter Raum nimmt tiefer unten ein grosser Gletscher ein, der furchtbar zerklüftet im Absturze zur Thalsole herabdrängt und wenig über ihr endet.

Ich habe erst in der neuesten Zeit in der betreffenden Section der Generalstabskarte den Namen Wielinger beiläufig an der Stelle, wo er herabfliesst, gefunden, und obgleich ich diesen Namen im Thale nicht hörte, so bringen mich doch die ganz ähnlichen Benennungen der nächsten Gletscher: Schmidinger-Kees, Karlinger-Kees, auf den Glauben, dass Wielinger der Name eines Gletschers und der eben besprochene das Wielinger-Kees sei.

So wie das grosse Wiesbachhorn schon theilweise durch den tieferen Fochezkopf dem Blicke entzogen ist, so geht es wieder diesem durch die Hohenburg. So nämlich heisst jener Rücken, der südlich aus dem Wasserfallboden selbst als Mittelrücken zwischen ihm und der höheren Thalstufe „in den Mosen,“ deren Fläche er mit seinen Abhängen nur wenig überragt, aufsteigt. Der Widerstand, welchen er beim Durchbruche der Thäler zu leisten vermochte, scheint verhindert zu haben, dass der Moserboden und der Boden der Wasserfall-Alpen zu einer einzigen Thalstufe zusammenfielen.

Die Hohenburg gibt für die Wasserfall-Alpen einen sehr hübschen Mittel-, für die südlichen hohen Gletscherspitzen aber einen schönen Vordergrund. Bei einer Höhe von vielleicht 1500—2000 W. F. zeigt sie bis zu ihrem feinen höchsten Horne grossentheils übergrünte Wände. Sie hängt nach links mit dem Fussgestelle des Fochezkopfes zusammen und biegt sich, allmählig ansteigend, aus dem Wasserfalle zu der Verbindung mit ihm. In der zwischen den zwei Bergen offen bleibenden Schlucht stürmt der Moosbach, ein Theil des Abflusses der Gletscher über den Moserboden, zum tieferen Wasserfallbecken herab. Da auch die der Krümmung der Hohenburg an ihrer linken Seite nächsten, von ihr nördlich gelegenen Hügel über dem Wasserfallboden hier abbrechen, so sehen wir entsprechend jener zwischen dem hohen Tenn und Fochezkopf nur in der unmittelbaren Nähe des Thalbodens eine schiefe Ebene bis zu dem schon besprochenen Gletscher vom Wiesbachhorn ansteigen. Zwischen ihren Felstrümmern kommt der Moosbach vollends zum Wasserfallbecken herab, auf welchem er erst zunächst der Bauern-Alpe seinen bisherigen nordwestlichen

Lauf in einen streng nördlichen umwandelt. Immer diesem Gletscherbache entgegen aufwärts und um die linke Ecke der Hohenburg herum, führt von der Bauern-Alpe der beste Weg auf den Moserboden.

Kehren wir nun zum Hochgebirge im Süden zurück, so sehen wir über der Hohenburg im reinsten Weiss des Firns die Spitze der Glockerin schimmern und neben ihr als Beherrscher weiter Eisflächen rings um ihn den hohen Bernkopf.

Auf der rechten Seite des Thales dagegen treffen wir den Grieskogel an, merkwürdig durch seinen ausgesprochenen Abfall in Terrassen, auf welchen jedesmal ein schön abstürzender Gletscher lagert; nördlich von ihm endlich ragt das Kitzsteinhorn auf; doch zeigt es sich hier nicht so kühngeformt wie im Salzach-Thale.

In der Ecke zwischen den untersten Ausläufern des Grieskogels und den westlichen Hängen der Hohenburg stürzt ein anderer Theil des Keeswassers vom Moserboden herab, und in der Nähe auf dem Raume zwischen den beiden Hauptgletscherbächen liegen die Fürther Alpenhütten. Die drei Hütten, eben so vielen Bauern von Fürth gehörig, scheinen von aussen nur eine einzige Hütte zu sein, weil sich ein gemeinschaftliches Dach über sie hinzieht; je eine steinerne Mauer scheidet jedoch im Innern das Eigen jedes einzelnen Besitzers.

Wir wählten diesmal eine aus ihnen, die Jetzbachhütte, anstatt der Bauern-Alpe zum Nachtlager; erstlich weil ich die Nacht, welche ich im vorigen Jahre auf dem Heuboden über dem Geisstalle der Bauern-Alpe wegen des scharfen Geruches und der Lebhaftigkeit der Thiere sehr unangenehm verlebte, noch nicht vergessen hatte, dann weil ich den Melker der Alpe, einen Vorreiter- oder Vorräther-Sohn aus Kaprun, als zweiten Führer zur Gletscherwanderung zu werben beabsichtigte.

Der Abend war nichts weniger als günstig, denn die Nebel zogen rund um uns über die Höhen. Wir meinten jedoch, darum nicht verzagen zu müssen, und unterhielten uns so gut es eben anging.

Mit dem Stoff durfte man da freilich nicht wählig sein. Ich kannte den Melker schon vom Jahre 1853 her, wo er als Melker auf der Judenalpe in Fusch bedienstet war, und bei einem Besuche der Alpe mit einem Herrn aus Wien erkannte letzterer damals in ihm jenen Aelpler aus Kaprun, der einige Jahre früher seine Mutter, Schwester und ihn auf die Kapruner Thore geführt hatte.

Heute musste denn die damals zur Sprache gekommene Galanterie unseres Melkers vielfach als Stoff herhalten, mit welcher er, als ihm sein Führerlohn ausbezahlt wurde, sich noch etwas ausbat — einen Kuss von der schönen Schwester meines Begleiters. Auch kam ein Mann aus der Jetzbachhütte noch spät Abends vom Niedersiller Kirchweihfest zurück und wusste allerlei davon zu erzählen. Das Fest ist eines der besuchtesten in Pinzgau, und es wurde früher und wird noch jetzt auf demselben am meisten gerankelt, d. h. gerungen. Unser neuester Freund, beiläufig gesagt 6 Schuh, eher mehr als weniger, lang, hochblond, etwa 18- bis 20jährig, und nur durch eine bedeutende Halsunregelmässigkeit entsteht, brauchte es, um Glauben zu finden, nicht oft zu wiederholen, dass er in allen Kämpfen Sieger geblieben war. Endlich ging uns der Faden des Gespräches aus, ich hatte ein Gemisch von unverhältnissmässig viel gesottener Milch und wenig mitgenommener Chokolade längst genossen und begab mich nun auf den nur wenig Schritte entfernten Heuboden.

Doch auch diese Nacht im Wasserfall sollte nicht die angenehmste sein, denn in unserer Schlucht unterhalb der Gletscher und zwischen ihren Bächen war mir bei den vielen absichtlichen und unabsichtlichen Oeffnungen des Daches em-

pfündlich kalt, wie tief ich mich auch im Heu einzugraben suchte. Eine Zeitlang hörte ich nebstdem zu meinem grossen Verdrusse das Rauschen des Regens auf dem Dache. Zuletzt, als ich mich gegen Morgen einmal nach dem Wetter umsehen wollte und mich aufrichtete, stiess ich mir noch, weil ich im Schlafe gegen die, aus unbehauenen Steinen gebildete Wand gerückt war, die Stirne so heftig an einen vorstehenden Mauerstein, dass ich durch einige Zeit ein Zeichen der correcten Bauart der Kapruner-Alpen mit mir herumtrug.

Endlich kam der Morgen, aber nicht der gehoffte schöne, sondern ein unfreundlicher, voll Nebel.

Zuerst war ich unschlüssig, dann beschloss ich, wie im vorigen Jahre, mindestens auf die Mosen zu gehen und das Weitere der Entwicklung des Wetters zu überlassen. Aber meine Hoffnung war so tief gesunken, dass ich selbst jetzt mit dem Aufbruche nicht eilte. Wir verliessen daher die Jetzbachhütte erst um 8 Uhr. In einer kleinen Stunde erreichten wir steiglos auf den südwestlichen Abhängen die Hoehenburg und stets über der Schlucht des vom Moserboden herabtosenden Baches emporkletternd, dieses Thalbecken.

Auf ihm wollen wir noch einmal länger verweilen, dann ununterbrochen auf die Pasterze hinansteigen.

Der Moserboden oder die Thalstufen in den Mosen ist die höchste Terrasse des Kapruner-Thales. Der Anblick, der sich hier darbietet, überragt an Grossartigkeit das Bild von den Wasserfall-Alpen noch bei Weitem. Die Natur hat aus den zwei Bestandtheilen, Felsen und Eis, ein Meisterstück geschaffen, und nur ein im Dienste der Hochgebirgsnatur so geübter und für sie so begeisterter Maler, wie Professor Thomas Ender, welcher eine köstliche Studie vom Moserboden besitzt, konnte es würdig mit dem Pinsel wiedergeben.

Ueberblicken wir es von den Abhängen der Hoehenburg, die, wie erwähnt, nur als ein langgestreckter Felsenhügel am Rande des Moserbodens gelegen ist.

Der ebene Boden dehnt sich von Südwest nach Nordost aus. In die moosgrüne Fläche haben ausser dem Hauptabflusse des südwestlichen Karlingerkees, dessen breites sandiges Bett auf der rechten Seite gezogen ist, zahlreiche Bäche von den Gletschern des Ostrandes ihre oft tiefen Rinnsale eingeschnitten.

Im Hintergrunde steigt das gewaltige Karlingerkees mit gerundeter Endfläche auf die Thalsohle herab.

Aber noch stürzen fünf Gletscher gegen den Thalgrund und einige aus ihnen erreichen mit ihrer Gletscherzunge vollends die Moosfläche.

Zum bessern Verständnisse wollen wir uns zuerst um die Berge umsehen, von denen sie herabkommen. Gegenüber der Wasserfallstufe hat sich im Bergpanorama Manches geändert. Beginnend im Nordosten finden wir neben der Bauernbrache den Hochtenn, dann das kleine Wiesbachhorn. Ueber dem Fochezkopf thront das grosse Wiesbachhorn, die Glockerin steht rechts zurück. An sie schliesst sich der hohe Bernkopf an, während gegen Südwesten ein anderer Schneeberg auffällt, Seinen Namen in Kaprun zu erfahren, war unmöglich; nach den Katastralmappen ist es jedoch der vordere Bernkopf. In der südsüdwestlichen Ecke schliesst ein Grath, der zur hohen Riffel hinanzieht, das Bild.

Auf der rechten Seite folgen sich von rückwärts nach vorne erst der zweispitzige hohe Eiser, dann herwärts der Grieskogel mit seinen auf die Mosen reichenden Abhängen, endlich das nördlichere Kitzsteinhorn. Von diesen Bergen nun schickt der Fochezkopf und die Glockerin einen Gletscher auf die Mosen herab. Ein anderes Kees vom hohen Bernkopf wird durch einen grossen schwarzen Felsen, den Schwarzkopf, auf einer bedeutenden Höhe des südlichen Eisabhanges in zwei Theile getheilt, die in ungezählter Ueberstürzung zur Tiefe fallen.

Der weiter rückwärts zwischen dem hohen Bernkopf und dem vordern Bernkopf thalabwärts fließende Gletscher war mir darum von doppelter Wichtigkeit, weil wir darüber unsern Weg auf den Tauernrücken nehmen sollten. Ein letztes Kees endlich stürzt vom Riffelkamme und der Riffel in das hinterste Kapruner-Thal.

Hier werde erwähnt, dass nach Weidmann die Wasserfall-Alpen eine Höhe von 4092, der Moserboden aber von 5389 WF. haben.

Auch scheint hier der Ort zu sein, um die Landkarten über Kaprun zur Sprache zu bringen.

Nichts ist auf allen, auch den Generalstabskarten, so sehr vernachlässigt, wie der freilich zu keinem besonderen Zwecke brauchbare Eiswinkel zwischen Kaprun, Fusch und Möllthal. Wir haben uns bei der Beschreibung der Pasterze bezüglich des Grenzzuges zunächst an die Catastralmappen gehalten und darnach die Kärthnergrenze gegen Kaprun von der Hohenriffel über den vordern und mittlern Bernkopf auf den hohen Bernkopf gezogen. Die Grenze zwischen Fusch und Kaprun aber läuft nach den Catastralmappen vom hohen Bernkopf über den kleinen Bernkopf zur Glockerin, dann über den Hinterbratschenkopf zum grossen Wiesbachhorn. In den Generalstabskarten fehlen die Namen aller vier Bernköpfe, dann der Hinterbratschenkopf. So weit diese Berge an der Landesgrenze gegen Kärnten liegen, wurde über ihre muthmassliche Stellung bereits gesprochen. In Kaprun kannte man davon weder den mittleren noch den vorderen Bernkopf, und ersterer dürfte auch als zurückstehend aus dem Thale nicht sichtbar sein.

Von jenen Spitzen dagegen, welche im Fuscher-Kapruner Scheiderücken befindlich sind, ist der kleine Bernkopf vermutlich südlich von der Glockerin in dem schon bei der Pasterze berührten, auf der Salzburger Karte erscheinenden Höhenzug, doch konnte ich ihn in Kaprun eben so wenig erfragen als den Hinterbratschenkopf. Hinsichtlich des Letzteren ist mir von der Wiesbachersteigung her wahrscheinlich, dass er die höchste und westlichste der vielen Erhebungen des in Fusch die linke Ecke des grossen Wiesbachhorns bildenden Bratschenkopfes ist.

Damit wenigstens stünde der Lauf des damals von uns betretenen höchsten Kammes zwischen Kaprun und Fusch von dieser Erhebung zum grossen Wiesbachhorn in vollem Einklange, und ist die Generalstabskarte, welche den Kaprun-Fuscher Scheiderücken zwischen der Glockerin und dem grossen Wiesbachhorn gar nicht fortsetzt, mindestens nicht im Widerspruch. Es bliebe dann nur die Frage übrig, ob nicht der Fochezkopf eine unmittelbare Verbindung und welche, mit der Glockerin hat?

Wir verlassen jetzt auch unsern Sitz auf den Abhängen der Hohenburg und schlagen den Weg über den Moserboden zum Karlingerkeese ein.

Die Aufgabe ist keine angenehme, denn so schön der Boden scheint, so sumpfig ist er, und bei manchem Einschnitte eines Seitenbaches mussten wir an der mindest steilen Stelle hinab- und jenseits wieder hinaufzukommen suchen, ja ein paar Mal handelte es sich sogar darum, eine Stelle aufzufinden, schmal genug, um über einen solchen breiten Bach selbst mit Hilfe des Bergstockes springen zu können. Wohl halten wir uns an den Uferrand des Hauptbaches, aber auch er ist uneben, und alle Augenblicke durch die Zulaufsrinne eines Seitenbaches unterbrochen.

Die Unannehmlichkeit vermindert sich erst dann, wenn wir so ziemlich gegen den Schluss des Bodens auf dessen linker Seite angelangt sind. Hier sind die Abhänge der Südostseite näher getreten und an ihnen, freilich wieder

über allerlei Rinsale und Schluchten und über so manches Gerölle und Felsstück, steigen wir schon allmählig aufwärts.

Doch jetzt stehen wir auch am Beginn des Gletschers. Die Terminalhöhle, aus welcher die Kaprunerache kömmt, lässt, obgleich nicht bedeutend, doch durch ihre mehr breite als hohe und unregelmässig ausgewaschene Form erkennen, dass hier Eis sei, die Oberfläche des steilen Hügels, den wir ersteigen, würde es nicht verrathen. Denn wir gehen über Gerölle und Sand, und müssen um manch grossen Felsenblock ausbeugen. Noch glauben wir auf Felsengrund einherzuschreiten, da gähnt eine breite Eiskluft oder wir rutschen auf einer glatten Stelle blossliegenden Eises.

Dieser Steinwall ist eben nur die Endmoräne des grossen Karlingerkeeses. Ganz verschieden tritt uns der westlichere Theil des Gletschers als ein schöner ziemlich flacher Eisboden mit blauen Klüften entgegen, und er ist es auch, der seine von der Hohenburg her uns bekannte Senkung zum Moserboden hat.

Auf alle Fälle ist das Karlingerkees ein höchst interessanter primärer Gletscher. Seine Hauptzuflüsse erhält er von Westen von dem grossen und kleinen Eiskogel oder Eiser, und von Süden von der hohen Riffel. Doch ausserdem nimmt er noch einen mächtigen Zufluss aus der Schlucht links von den Bernköpfen und einen andern vom vorderen Bernkopf auf.

Wir waren nach einem ziemlich mühsamen Steigen an jener Stelle angekommen, wo sich unser Weg, der von nun an eine südwestliche Richtung nach aufwärts zur Höhe des Scheidekammes auf der Pasterze nehmen muss, von dem weitem westlichen Zuge des Karlingerkeeses in die Wintergasse und zu den Kaprunerthoren trennt. Noch einmal Berathung, ob die gefährliche Wanderung in die, von hier an ungekannte und vor uns noch von Niemanden besuchte Eisswelt, trotz des zweifelhaften Wetters und des auf dem Wiesbachhorn und Riffelkopf fortan ruhenden und bisweilen selbst bis auf den Scheiderücken herabziehenden Nebels, unternommen werden solle. Aber diesmal gab Rederer den Ausschlag, und wie ich gestern gegen seine Meinung den Aufbruch vom Dorfe Kaprun nach den Wasserfall-Alpen beschlossen hatte, so sprach er sich jetzt am Entschiedensten für den Zug nach der Pasterze aus. Und so traten wir denn das eigentliche Wagstück an.

Die Abhänge der linken Seite weichen von der Stelle, an welcher wir den Schüttwall des Karlingerkeeses erreicht hatten, mehr und mehr gegen Südwesten zurück und zwischen dem Gletscher und ihnen bildet sich eine merkwürdig wilde und tiefe Schlucht.

Das Eis erfüllt sie nicht ganz, ihr Vorhandensein wirkt aber auf die linke Seite des Keeses zurück und dasselbe läuft in sie mit riesigen Klüften aus.

Wir waren nun auf dem Gletscher so weit vorgedrungen, dass wir uns schon in gleicher Linie mit der Stelle befanden, wo die linkseitigen Felsen um eine Ecke biegender, fast eine südliche Richtung annehmen, und unsere Aufgabe war, zu ihnen zu gelangen. Denn durch diese Biegung gewannen wir den vollständigen Anblick des von Süden herabwallenden Gletschers, über welchen wir ziehen mussten, und wir konnten jetzt nicht länger zweifeln, dass sein unterer Theil umgangen werden musste, weil er mit einem unübersteiglichen Absturze endete. Wir beschlossen also an den Wänden so lange in der südlichen Richtung allmählig hinanzuklettern, bis wir die Höhe der obersten Linie dieses Absturzes erreicht haben würden. Da hiess es jedoch zuerst vorsichtig sich durch das furchtbare Labyrinth von Spalten zunächst der Schlucht hinausarbeiten, und so gewaltige Randspalten gähnten rings, dass es uns kaum gelangen wäre, die Wände nach

unserem Plane zu erreichen, wenn uns nicht einige Schneefelder, wahrscheinlich die Reste abgestürzter Lawinen, als willkommene Brücke zu ihnen gedient hätten.

Diese Wände gelten als die untersten Abhänge des hohen Bernkopfs und auf ihnen ging es jetzt längere Zeit hinan.

Zwar bestehen sie aus brüchigem Schiefer, in Pinzgau Bratschen genannt, daher sich auch der Name Bratschenkopf in den Thälern Pinzgau's stets wiederholt. Aber oft mussten wir uns, über Abgründen hängend, auf den kleinsten Vorsprüngen den Tritt mühsam suchen, so dass ich endlich, obwohl Rederer noch ein weiteres Hinansteigen auf den Felsen wünschte, vorzog, an der ersten Stelle, wo es in Folge einer näher heran- und höher heraufreichenden Schneefläche thunlich war, durch einen Sprung auf den Schnee und von ihm auf den Gletscher überzugehen. Meine Begleiter folgten mir bald nach.

Wir hatten zwar den eigentlichen Absturz bereits unter uns, doch war der Gletscher noch sehr steil geneigt und es gähnten dann bisweilen Klüfte von der Breite mehrerer Klafter und von unergründlicher Tiefe gerade unterhalb der zu überschreitenden Eiswände. Aber Vorsicht, Bergstock und Steigeisen schützten vor dem Sturze. Auf dem Gletscher angelangt, hatten wir sogleich die Richtung nach Südwest aufwärts genommen. Wie gewöhnlich bei so beschwerlicher Aufgabe wählten wir uns immer wieder einen neuen Punct aus, auf den wir zunächst lossteuerten und von dem wir meinten, dass nach seiner Erreichung schon viel gewonnen sei. Zuerst traf dies Los einen Eishügel, an welchem wir mindestens die stärkste Steigung überwunden zu haben wähnten. Als wir bei ihm ankamen trat uns jedoch unerwartet eine neue Schwierigkeit entgegen. Allerdings lag er am Rande einer Art von Gletscherkar. Es war aber so zerklüftet, dass wir lieber auf den nächsten Abhang zur Rechten hinaufzuklimmen beschlossen, als uns mit seiner trügerischen Fläche einlassen wollten.

Diese Zerklüftung mag daher rühren, dass sich nach Links zu, südöstlich gegen den mittleren und hohen Bernkopf, ein Gletscher-Thal zurückzieht und durch dasselbe ein Gletscherzufluss — vermutlich von den Bernköpfen — herabgelangt. Hier stösst er mit dem Keese vom vordern Bernkopf, dessen Wände nicht mehr ferne von uns in der von uns einzuhaltenden Richtung aufragen, zusammen, und durch das Zusammentreffen der Eismassen der in verschiedener Richtung sich bewegendem Gletscher nimmt begreiflicherweise die Zerklüftung zu.

Von diesem Puncte aus glaubte ich auch, und zwar zum ersten Male in unsern Alpen, eine Partie rothen Schnees zu erblicken, doch lag der Fleck ziemlich hoch unter den nordwestlichen Felsen des vordern Bernkopfs und zu sehr von unserm Wege ab, um mir Gewissheit darüber verschaffen zu können.

In der nächsten Zeit waren wir keineswegs von Spalten verschont. Wir fanden uns bald unterhalb des vorderen Bernkopfes, und gewiss zogen die unter der Eisfläche fortlaufenden Felsen das Zerrissensein derselben in ungemein grosse Spalten nach sich. Am bedenklichsten wurde es, wenn zwei breite Klüfte sich nahe rückten und zwischen ihnen nur der Weg über trügerische Schneebrücken übrig blieb. Glücklicherweise lief auch hier alles so ziemlich gut ab und das Einbrechen Eines oder des Andern blos mit einem Fusse wurde nicht viel beachtet.

Wir waren inzwischen schon auf den Firn gekommen. Eine je grössere Höhe wir erreichten, desto weicher wurden die Firmassen, weil in diesen Regionen der Nebel heute sein Werk der Erweichung zu oft geübt hatte. Obgleich das schuhtiefe Einsinken unerquicklich und auch der Druck der feinern Luft merkbar wurde, waren wir doch im Ganzen in der besten Stimmung. Nur der Kapruner Melker klagte einmal über Unwohlsein, es wurde jedoch durch einige kräftige Züge aus Rederer's Feldflasche mit dem Pinzgauer Cabinetswein, dem im Lande

berühmten Stubacher Enzian-Branntwein, bald wieder gehoben. Erst als die Zeit, in welcher wir auf den Kamm zu gelangen gehofft hatten, schon lange überschritten war und über der scheinbar obersten Kante immer wieder eine weitere Erhebung aufstieg, verminderte sich die gute Laune doch um etwas.

Endlich schien mir eine Scharte an den Felsen des vorderen Bernkopfes zu unserer Linken der wahre Punct, um durch sie den Pasterzen-Gletscher zu erreichen, und ich schlug vor, zu ihr hinaanzuklettern. Rederer blieb jedoch dabei, dass wir ganz rechts vom vorderen Bernkopfe auf den Kamm kommen müssten. Und er hatte Recht.

Noch einige höhere Mulden mit starker Zerklüftung, welche die Nähe jener Felsen veranlasst und welcher ich durch ein Betreten des zu unserer Rechten sichtbar gewordenen und sich nordöstlich als Grenze unseres Gletschers gegen Kaprun hinabstürzenden Kammes ausweichen wollte, ohne es gegen Rederer's Rath wirklich zu thun, und der Boden senkte sich gegen Süden. Wir standen auf der Kammhöhe, auf welche wir $4\frac{1}{2}$ Stunden von den Fürther-Alpen benöthigt hatten. Rederer glaubte zwar beim Anblick des hohen Tenn, wir befänden uns auf gleicher Höhe mit seiner Spitze. Ich widersprach ihm jedoch sogleich und glaube die Höhe des Tauernrückens auf der Stelle, wo wir ihn betraten, mit 9500—9800 W. F. annehmen zu sollen.

Das Bild, das sich uns hier darbot, war nichts weniger als ermunternd. In Kärnthen lag der Nebel dichter als in Salzburg und hüllte besonders den Glocknerkamm vollständig ein. Die Frage über den Kastenbergr und die Romarischkenwand, die ich von hier aus zu lösen glaubte, blieb daher für's Erste ungelöst. Selbst auf das oberste Pasterzen-Kees drangen die Nebel vor und umschwärmten uns zu wiederholten Malen, als wollten sie sich die neue Erscheinung eines Besuches aus Kaprun in der Nähe besehen. In geringer Entfernung von uns stand gegen Süden gewaltig, doch mit verhülltem Haupte, der Johannisberg in Mitte der weiten Firnen. Ganz rein ragte dagegen, bloß durch eine kleine westliche Erhebung des Kammes von uns getrennt, die feine oberste Spitze der hohen Riffel auf, wie überhaupt der westliche Horizont bei Weitem klarer als jener der übrigen Seiten war. Von der Riffel zog ein scharfer Grath nach Norden und aus ihm stiegen die zwei Spitzen Todtenkopf und Thorkopf auf. Zunächst nördlich dem Thorkopf war der tiefere Uebergangspunct von Kaprun nach Stubach, die Kapruner-Thore, zu erkennen. Zwischen dem erwähnten Grath, der von der Riffel nordwärts streicht, und dem uns gleichfalls schon bekannten schwarzen Kamm, welcher sich von ihr nordöstlich nach Kaprun senkt, drängt der prachtvolle Absturz des Gletschers von der Riffel, uns wieder vom Moserboden her nicht fremd, in das Kapruner-Thal. Jenseits der Kapruner-Thore erkannten wir nordwestlich die Pyramide des kleinen Eisers, dann etwas zurück den hohen Eiser und das Kitzsteinhorn. Sichtlich überrafren die letztern zwei Berge an Höhe unsern Standpunct und da das Kitzsteinhorn trigonometrisch mit einer Höhe von 10,100 W. F. gemessen ist, so war ich desto mehr überzeugt, dass wir uns nicht volle 10,000 W. F. hoch befanden.

Der Grenz- und Scheiderücken zwischen Möllthal, Kaprun und Fusch endlich über die Bernköpfe, zu deren westlichsten, dem vorderen, unmittelbar von unserm Standpuncte aus ein Felsendurchbruch hinanzog, und über das Wiesbachhorn zum hohen Tenn thürmte sich, durch die Verkürzung als ein mehr breiter als langer Eisstock, zu überraschender Höhe in die Wolken, welche seine höchsten Spitzen bedeckten.

Eine Fernsicht konnte bei der Höhe der Berge ringsumher nicht erwartet werden, doch sahen wir über dem Thalauschnitt von Kaprun den MarktSaalfelden und über die Einsenkung der Kapruner-Thore waren noch Gebirge über dem

Stubach- und Velber-Thale und darüber noch entferntere Spitzen in NNW. Richtung zu erkennen.

Wir blieben nur ganz kurze Zeit auf dem Kamme, denn wir zweifelten nicht, dass uns noch eine tüchtige Arbeit übrig bleibe und hofften zwar, hatten aber, da uns der Weg allen fremd war, keine Sicherheit darüber, dass wir sie glücklich vollenden würden.

Rederer und ich wollten früher unter dem Johannisberg vorbei, auf den von ihm südlich liegenden Theil des Firnmeers, dann über den kleinen Burgstall auf das rechte Ufer des obern Pasterzenkeeses gehen. Doch hatten wir schon bei der letzten Rekognoszirung der Johannishütte diesen Plan aufgegeben und beschlossen längs der Ostseite des grossen Burgstalls auf den oberen Pasterzenboden herabzusteigen, was uns von der Johannishütte ganz gut thunlich schien. Heute sahen wir sogleich, dass der erstere Plan durchaus unausführbar sei, denn die Zerklüftung unter dem Jobannsberge zeigte sich als eine wahrhaft gräuliche.

Wir schlugen also die Richtung gegen den grossen Burgstall ein, dessen Felsenplateau wir bald im Eise gewahr wurden. Weil wir abwärts rascher schritten, banden wir uns jetzt mit dem Seile zusammen. Es ging nun über allerlei Firnkare, wobei uns das Einbrechen in den Firn weniger als auf der Salzburger Seite belästigte.

Wir waren $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden gewandert, als wir am grossen Burgstall ankamen, ohne auf diesem Wege andere Gegenstände von Interesse bemerkt zu haben, als eine nicht hohe, aber wie mit dem Zirkel gebildete Felspyramide am obern Rande des Keeses, welche am südöstlichen Abhang des vorderen Bernkopfs gelegen, sicher zu ihm gehört.

Auch die Wand im Gletscher, der hohe Burgstall, fiel uns zu unserer Linken nordöstlich oberhalb des grossen Burgstalls auf, ohne dass wir dachten, dass wir sobald ihre genaue Bekanntschaft machen würden.

Als wir eine Zeitlang längs der höchsten Fläche des grossen Burgstalls hinabgeschritten waren, that sich uns ein Bild auf, das zu den schönsten gehört, die ich jemals gesehen.

Unter uns lag der breite Strom der Pasterze in seiner ganzen Länge vom Austritt aus dem Firnmeere bis zum Absturze.

Auf dem scheinbar ziemlich dunkeln Boden war jeder Riss sichtbar. An seinem Schlusse aber senkte er sich gegen den grossen Burgstall mit einem weiten Krater, in welchem die Klüfte eben so ausgebildet waren, wie auf dem flacheren Boden oberhalb. Unmittelbar vor uns und unter uns, und so weit das Auge reichte bis an die gegenüberliegenden Wände des Fuscherkarkopfs und der Gamsgrube breitete sich eine wahre Welt aus von Eisnadeln und blauen Klüften.

Wie erhaben müsste dies Bild erst dann sein, wenn es sich darstellen würde, überragt und abgeschlossen von dem himmelanstrebenden prächtig gestalteten Glocknerkamm, den Gössnitzbergen und dem Fuscherkarkopf mit seinem Gewände! Sie alle aber waren heute in Nebel gehüllt. Und nichtsdestoweniger war der Anblick sogar in seiner Unvollkommenheit so gross, dass ich ihn nie vergessen werde, und dass mir sein Genuss selbst durch die bedenkliche Lage, in der wir waren, und die uns bald klar werden sollte, nicht verdorben werden konnte.

Wir standen etwa 6—800 Fuss über dem obern Pasterzengletscher an jenem Punkte, wo der grosse Burgstall zuhöchst mit zwei Spitzen über die Eismassen hinausragt. Hatten wir, wie vorher erinnert wurde, östlich längs des Burgstalls am Eise hinabsteigen wollen, so zeigte sich dies jetzt als unthunlich. Klaffertiefe

Risse trennten das Eis vom Felsen, und die Eisflächen selbst waren auch in einiger Entfernung vom Burgstall ungemein zerrissen.

Ich sandte zuerst R e d e r e r ab, um zu untersuchen, ob nicht über die Wände des Burgstalls hinabzukommen sei. Doch er brachte die Nachricht zurück, das sei positiv unmöglich, denn der Burgstall habe in der Klamm zwischen den zwei Spitzen bloss senkrechte Wände, so dass man schon beim Hinabblicken Schwindel fühle.

Wir lösten uns denn vom Seile los, der Kapruner wurde auf unserm Standpuncte am Burgstall zurückgelassen, damit wir nöthigenfalls wenigstens die Stelle, von welcher wir den Rückzug anzutreten hätten, genau zu finden wüssten, und nun drangen R e d e r e r und ich nachLinks und etwas aufwärts zwischen den zerklüfteten und übereinander geworfenen Eismassen nicht ohne Gefahr vor, um zu spähen, ob sich kein Punct finden lasse, wo ein Hinabsteigen möglich wäre. Aber Alles war vergebens, und mit jeder Klafter nach unten zu wurde die Zerrissenheit grösser. Nur einmal sahen wir einige Klafter tiefer eine weniger geneigte Schneefläche, und meinten, wenn wir erst auf ihr wären, liesse sich wahrscheinlich bis auf den obern Keesboden hinabgelangen. Zwischen uns und jener Stelle jedoch lag zunächst ein breiter Eisschrund von unabsehbarer Tiefe, und das Resultat unserer genauen Besichtigung des Terrains war, dass den Sprung von dem glatten und abschüssigen diesseitigen auf den ebenso geformten jenseitigen Rand zu wagen eine wahre Tollkühnheit genannt werden müsste.

Wir kehrten also zu unserem Begleiter zurück. Meine kurze Frage an R e d e r e r war, was jetzt zu thun sei. R e d e r e r antwortete, dass wir erst eine Stunde weit zurück aufwärts zu dem hohen Burgstall und dann über ihn auf die höhere Fläche des Gletschers steigen müssten. Von ihr sei hoffentlich zu dem Puncte hinüberzukommen, wo der Fuscherkarkopf an den Gletscher stösst, und von da könnten wir in die Gamsgrube hinab.

Mich überraschte der Vorschlag, eine Stunde weit zurück und aufwärts zu gehen, denn es war 3 Uhr vorüber und der Eintritt der Dämmerung war am 3. September schon um halb 7 Uhr zu erwarten.

Ich sah aber, dass ein anderer Weg nicht offen sei, und fragte R e d e r e r nur, wodurch er auf den Gedanken komme, an den Fuscherkarkopf zu gehen, und was wir thun würden, wenn wir keinen Ausweg über den höhern Gletscher fänden. Darauf erklärte R e d e r e r, der Jäger P l a t t l von Heiligenblut habe ihm gesagt, dass er einmal vom Fuscherkarkopf nach der Gamsgrube hinabgestiegen sei, und „dort, wo ein Anderer durchkomme, würden wir sicher auch durchkommen.“ Sollten wir aber vom höheren Gletscher nicht hinab können, dann wisse er nicht, was weiter anzufangen sei. Ich erkannte, dass wir uns in einer kritischen Lage befanden, und machte, um keine Entmuthigung eintreten zu lassen, schnell die Bemerkung, ich wüsste es wohl, was dann zu machen sei, wir müssten, um uns möglichst vor der Kälte zu schützen, eine Schlucht zwischen den Wänden des grossen Burgstalls, als des einzigen grösseren Felsens weit herum auf dem Eise, zum Ueberrachten aufsuchen, uns während der Nacht wach erhalten, und mit dem ersten Lichte in unseren eigenen Fussstapfen nach Kaprun zurückgehen. Freilich ein verzweifelttes letztes Mittel, aber für den Augenblick war es doch besser, dies zu bezeichnen, als gar keines!

Allein die Wendung der Dinge zum Bessern trat schneller ein, als wir erwarteten. Wir stiegen rasch zum hohen Burgstall, und kamen schon in einer halben Stunde an seinem Fusse an.

Ich wollte ihn zuerst nach links umgehen, aber offenbar war wieder mindestens eine halbe Stunde dadurch verloren, weil wir wegen der Zerklüftung des

sich an seiner linken Seite brechenden Gletschers nur in einem weiten Aussenbogen auf seine Höhe und auf die dort oben liegende Gletscherfläche gelangen konnten. Es erübrigte also nichts Anderes, als nach Rederer's Vorschlag über die Wand selbst hinaufzusteigen. Als der Vorschlag ausgesprochen wurde, sah ich wohl zuerst Rederer, dann noch einmal die Wand an, und fragte: „Kann denn da ein Mensch hinaufsteigen?“ Als aber Rederer auf eine kleine Klamm, die das herabrieselnde Gletscherwasser von oben bis unten gebildet hatte, deutete und beifügte: „Sie und ich steigen leicht über die Wand, und der Melker wird schon schauen, dass er auch hinaufkommt,“ sprach ich bloss das Commandowort „vorwärts“ und bald kletterten wir alle drei, Rederer voran, dann ich, dann der Melker, die Wand hinan. Es war eine originelle Ersteigung, Hände und Füße dienten gleichmässig, um aufwärts zu kommen. Auch hier begünstigte die brüchige Schieferart die Ersteigung, und wenn sie die unangenehme Folge hatte, dass durch die Tritte des Voransteigenden beständig Steine auf den wegen der ungewöhnlichen Neigung, gewiss bei 60°, unmittelbar unter ihm Stehenden herabkolerten, so griffen doch die Steigeisen wacker ein, und in weniger als 10 Minuten waren wir auf dem schneefreien Plateau von kaum 6 Schuh Breite angelangt, das sich durch das Abschmelzen des Eises in Folge der Wärme des Felsens zwischen dem Rande des Gletschers und jenem des Abgrundes, aus dem wir eben aufgetaucht waren, gebildet hat.

Das Gletscherwasser rieselt wohl allerorts darüber, unserer Klamm zu. Aber das zwar kurze, doch rasche Hinaufsteigen über die steile Wand hatte mich für den Augenblick erschöpft, und ich warf mich mit Befriedigung auf die nasse Schieferfläche hin.

Der höhere Gletscher, an den wir unsern Rücken anlehnten, sah auch ganz gut aus, und es schien in der That bereits viel gewonnen zu sein. Ich fand es daher, nachdem ich seit unserem Aufbruche von der Jetzbach-Alpe nichts anderes als ein Stückchen Brot und einen Schluck Branntwein zu mir genommen hatte, an der Zeit, jetzt auch dem Körper sein Recht zu geben, und zerfleischte mit kannibalischer Gier ein kaltes Huhn und netzte nach der nothwendigsten Abkühlung meine ausgetrocknete Kehle mit einem erklecklichen Quantum des abfliessenden Keeswassers.

Doch zu lange durften wir auch hier nicht bleiben, und ich gab deshalb nach kaum viertelstündigem Aufenthalte das Zeichen zum Aufbruche.

Rederer's Bergtact bewährte sich in Bälde wieder auf das Glänzendste. Ueber eine Neigung gegen Osten der höheren Gletscherfläche kamen wir in Kurzem auf das Kees, welches Schlagintweit fälschlich das Wasserfall-Kees nennt. Von ihm aus gewahrten wir zuerst die drei im Fuscherthale wohlbekannten Berge, den hohen Bernkopf, den Breitkopf und die hohe Dock, und Rederer zeigte mir die Richtung der Bockkarscharte, des Uebergangspunktes auf das Fuscher Bockkar-Kees.

Wir hatten bisher die Linie gegen den Fuscherkarkopf eingehalten, — da sahen wir plötzlich unsern Gletscher mit seiner Eis-, dann mit einer Schneefläche sich gemach gegen seinen Ostrand senken. Zugleich zeigte sich ein breites Gerölle von den Westabhängen des Fuscherkarkopfes, das sich andererseits gleichfalls senkte, und bald waren wir in der so gebildeten, gegen den oberen Pasterzenboden geneigten Rinne.

Gefahrlos und des Erfolges sicher, schritten wir in ihr hinab.

Neu war mir die recht hübsche Erscheinung einer beträchtlichen Zahl, gewiss bei hundert, 1—2 Fuss hoher kleiner Schuttkegel, die an einer Stelle hart über und neben einander gestellt, eine Zeitlang das Rinnsal einnahmen. Die Phan-

tasie liess sie mir als einen Spielplatz der kleinen Gnomen erkennen, ich sah diese allnächtlich vom Fuscherkarkopf herabkommen und sich im Labyrinth unserer Schuttkegel herumtummeln.

In Kurzem hatten wir auch den grünen Boden der Gamsgrube unter unseren Füssen. Wir betraten nur diese Abhänge etwas zu weit unten gegen den zweiten Gletscherboden zu, und dies zog die unangenehme Folge nach sich, dass wir ihre verschiedenen Schluchten an den breitesten und tiefsten Stellen überschreiten mussten.

Vom grossen Burgstall an war unsere Wanderung so unverhofft günstig vor sich gegangen, dass wir schon wenige Minuten vor $\frac{3}{4}$ 5 Uhr in der Johannishütte anlangten.

Nach kurzer Rast vor derselben schlugen wir den gewöhnlichen Weg zum hohen Sattel und nach der Wallnerhütte ein.

Wir waren alle Drei froh, wieder auf sicherem Wege zu wandeln, und Rederer fing jetzt sogar gegen seine sonstige Gewohnheit an, gesprächig zu werden. Die Erklärung dieses ausserordentlichen Ereignisses gab mir jedoch erst Herr Mathias Trauner in Hundsdorf im Jahre 1856 durch die Mittheilung, dass Rederer ihm erzählte, er habe sich damals, als wir uns im Nebel auf der Höhe des Firnmeeres befanden, und dann wieder, als wir keinen Weg zum tieferen Gletscher fanden, schon gefasst gemacht, auf dem Eise übernachten zu müssen, und da sei ihm unheimlicher geworden, als jemals früher in seinem Jäger- und Bergführerleben.

Ein nicht lange andauernder, doch dichter Regen, der uns auf dem Gletscher unterhalb des hohen Sattels überraschte, trug dazu bei, dass ich noch nach Heiligenblut zu gehen beschloss. Denn war ich wegen des oft fusshohen Schnees schon früher bis fast zum Knie herauf ganz durchnässt, so waren jetzt auch meine Kleider nass geworden, und es schien mir am allerwenigsten in diesem Zustande wünschenswerth, in der kalten Höhle, Wallnerhütte genannt, auf nur zu sehr belebtem Heu und nach einem Abendmahle, bestehend aus primitiven „Maunken,“ eine Nacht zuzubringen.

Wir eilten sofort im raschesten Schritte nach Heiligenblut, wo wir beiläufig um $\frac{3}{4}$ 8 Uhr eintrafen. Die Heiligenbluter Führer hatten die Möglichkeit des Gelingens der eben beendigten Bergreise in Abrede gestellt; ich theilte jetzt mindestens dem Wirthe die Thatsache des gelungenen Ueberganges mit und schrieb auch eine kurze Andeutung darüber in das Glocknerbuch.

Den eigentlichen Unglückspropheten konnte ich sie diesmal nicht bekannt geben, weil meine Zeit für das Gebirge in diesem Jahre bereits zu Ende war. Ich trat deshalb am frühesten Morgen des folgenden Tages ganz wohl und selbst von dem Gefühle einer durch die verdünnte Luft gereizten Gesichtshaut und vom Schneeglanze empfindlich gewordener Augen, welches mich in der Nacht einigermaßen belästigt hatte, befreit, mit meinen zwei wackeren Führern den Rückweg über den Fuschertauern nach dem Pinzgau an, und sass Abends schon im Hause des sehr ehrenwerthen Bräuers Poschacher zu Zell am See.

III. Von der Johannishütte auf der Pasterze über die Bockkarscharte und den hohen Gang nach Ferleiten.

Durch einen wiederholt längeren Aufenthalt im Fuscherthale hatte ich für sein Gebirge besonderes Interesse gewonnen, und allerlei Pläne zu Bergfahrten darauf wurden gemacht. Manche sind in den früheren Jahren ausgeführt worden, einer davon kam erst im Herbste 1856 zur Ausführung.

Mein vorzüglicher Führer, Josef Schweighofer, Rederer aus Ferleiten, erzählte mir öfters von einem stundenlangen flachen Keese über dem Käferthale, dem Bockkarkees, von welchem man über die Bockkarscharte auf die Pasterze gelange, und bald war in mir der Wunsch rege, dies Kees kennen zu lernen, weil ein grosser und flacher Gletscher auf solcher Höhe als eine Seltenheit betrachtet werden muss. Dazu kam, dass in Fusch nicht bekannt ist, dass irgendwann Jemand anderer als ein Gemsjäger das Bockkarkees besucht hat, von einem Uebergange von ihm auf die Pasterze aber selbst nur durch einen Schützen Niemand etwas weiss. Da es auch auf den Landkarten nicht erscheint, so musste daher seine Schilderung als eine wahre Eroberung für die Landeskunde angesehen werden.

Anfangs gedachte ich den Besuch des Bockkarkeeses mit dem Marsche von Kaprun nach der Pasterze zu verbinden, doch die Ausführung des letzten Unternehmens im Jahre 1855 belehrte mich eines Bessern und zeigte mir, dass das Bockkarkees einen eigenen Ausflug erfordert.

Ich beschloss also von Fusch nach Heiligenblut, oder umgekehrt, je nachdem ich durch das Wetter in Salzburg oder Kärnthen zuerst würde begünstigt werden, zu ziehen.

Auch bei dieser Bergreise bedarf es der Skizzirung eines Theiles des Fuschertales, doch, da es sich um allgemein Bekanntes handelt, bloss einer ganz kurzen.

Die oberste prachtvolle Thalstufe von Fusch heisst die Ferleiten. Ihnengrossen Ruf verdankt sie vorzüglich dem Fuschereiskar. Denn ist der schöne, breite Thalkessel und sind seine Abhänge auch an sich reizend, einzig in seiner Art ist doch nur das Fuschereiskar.

Die Bezeichnung Fuschereiskar wird aber in einem weitem und engern Sinne gebraucht. Im ersteren begreift es die Berge vom Brennkogl im Südosten des Thales über den tiefen Einschnitt der Pfandscharte in dessen Süden bis zum hohen Tenn im Nordwesten, und es gehören dann dazu, und zwar auf dem Haupt Rücken der Tauern, östlich von der Pfandscharte der Brennkogl, Kloben und Spielmann mit der Rocherin und Albez in Kärnthen, dann westlich jenseits der nun folgenden Pfandscharte der Gamskarkopf, das schmucke Sinibalek mit der ostwärts geneigten Spitze, und wieder westlich von ihm der breite und hohe Fuscherkarkopf. Ueber der Ecke in dem rechtwinkelig auf den Tauern Rücken gestellten Scheidezuge zwischen Fusch und Kaprun dagegen sind dann zum Fuschereiskar zu rechnen: zuerst der Breitkopf oder Bockkarkopf über dem südwestlichen Winkel von Fusch, dem Käferthale, ferner gegen das Thal vortretend die abgeplattete viereckige hohe Dock, an deren rechter Seite der ganz weisse hohe Bernkopf aus dem Hintergrunde hervorblickt, nördlich von der Dock das grosse und kleine Wiesbachhorn, endlich der hohe Tenn.

Im engern Sinne versteht man unter dem Fuschereiskar nur die Gletscherabstürze über dem Käferthale. Vom Sinibalek und Fuscherkarkopf kommen, vielfach gebrochen und durchfurcht, die Gletscher nach Norden über mehrere Stufen in dies kleine Hochthal herab. Noch pittoresker ist die Gletschervereinigung jenseits der Ecke der beiden Gebirgszüge ganz im Hintergrunde des Käferthales.

Dort lagert hoch oben ein breiter Felsenkopf, der Breit- oder Bockkarkopf. Die Eismassen fliessen unmittelbar von ihm dann von der auf seiner linken Seite zwischen ihm und dem Fuscherkarkopf tief eingeschnittenen Fuscherkarscharte, jenseits deren die Pasterze gelegen ist, und vom Bockkarkees auf seiner rechten Seite zusammen, bilden unter ihm die prächtigsten Abstürze von Terrasse zu Terrasse, bis sie endlich an den tiefen Felswänden des Käferthales abbrechen und

über sie nach der Stärke der Abschmelzung jene 10 bis 15 Wasserfälle in die Thaltiefe entsenden, welche den malerischen Reiz des Käferthales wesentlich erhöhen. Von diesen Wasserfällen wird auch das ganze Kees über dem Käferthale, wie wir bereits von der Pasterze her wissen, das Wasserfallkees genannt.

Wir müssen aber noch einiger Gegenstände aus dem Fuscherthale erwähnen. Ueber dem Käferthale rechts bauen sich die Wände der hohen Dock auf, der steile Abhang unter ihnen auf der rechten Seite des Käferthales ist das Bockkar.

Blicken wir vorwärts gegen den Fuscher Thalboden, so gewahren wir eine Felsenspitze unter der hohen Dock, gleichsam als den Eckpfeiler des Käferthales nach Aussen, das ist das Remsköpfl. Unter ihm noch weiter vorwärts und in geringer Höhe über der Thalsole liegt die Judenalpe. Darüber zur Rechten steigen Abhänge an, auf denen Fels und Weidegrund abwechseln, und je höher das Auge hinanblickt, desto mehr werden die Weiden von dem Felsen verdrängt. Eine Felsenwand aus ihrer Zahl, über welche ein mächtiger Wasserfall herabfällt, ist der Weitstein. Er liegt etwas rechts von der hohen Dock. Höher oben zwischen der hohen Dock und der südlichen linken Ecke des Wiesbachhorns, dem Bratschenkopf, nimmt unsere Aufmerksamkeit der wilde Absturz des Gletschers Hochgruber in Anspruch.

Am Wiesbachhorn endlich finden wir wieder nach der Reihe von Links nach Rechts die drei bekannten Gletscher, und zwar zu oberst die Teufelsmühle mit der hohen blau abbrechenden Eiswand, dann das tief herabreichende Pockeneikees, das grösste Kees des Wiesbachhorns, schliesslich das Sandbodenkees mit der halbrunden Krümmung vom nordöstlichen Kämme des Wiesbachhorn herab unter dem Sandboden bis in die Nähe des Pockeneikeeses.

Als ich Rederer zur Excursion nach Heiligenblut über das Bockkarkees gewonnen hatte und ihn hinsichtlich der Beschaffenheit des Weges befragte, meinte er, wir würden nicht weniger Zeit als zur Kapruner Pasterzenreise brauchen, und die Gefahren der einen und der andern Gletscherfahrt würden sich ziemlich gleich sein. Ich konnte ihm hinsichtlich der Zeit nicht beistimmen. Denn wir hatten offenbar von der Judenalpe bis zur Johanneshütte einen weit kleineren Bogen zu machen als von dem Moserboden, und der Uebergangspunct lag, wie ich von höheren Puncten mehrfach gesehen hatte, nicht so hoch wie jener Kamm, auf dem wir von Kaprun die Pasterze erreichten.

Der Erfolg hat auch thatsächlich meine Meinung als die richtige herausgestellt. Die Fuscher aber riethen mir Alle ab, den Weg über das Bockkarkees zu nehmen, weil ich dabei den verrufenen hohen Gang zu überschreiten hätte. Nur Rederer und der Badmeister von Fusch, meine zwei Begleiter auf das Wiesbachhorn, welche beide bis auf das Bockkarkees gekommen waren, versicherten mich, dass mir, da ich schwindelfrei sei, der hohe Gang keine Schwierigkeit machen werde, und dies genügte vollkommen, jedes Bedenken in mir zu beseitigen.

So begab ich mich denn am 27. August 1856 in die Ferleiten, um am 28. Früh mit meinem Generalstäbler Rederer die Bergfahrt anzutreten.

Aber am Morgen dieses Tages bedeckte wieder Nebel die Gletscher. Ich entschloss mich also, über den Tauern nach Heiligenblut zu gehen und die Gletscherreise auf dem Rückwege von Kärnthen aus zu unternehmen.

Das Wetter besserte sich bald. Als wir am Fuscherthörl angelangt waren, lag das Fuschereiskar ganz rein uns gegenüber, und ich konnte den über das Bockkarkees zu machenden Weg so vollständig in den Hauptumrissen erkennen, dass ich nahe daran war, den beabsichtigten Uebergang als überflüssig aufzugeben. Hier zeigt es sich besser als sonst wo, dass die Pasterze über die Linie des

Tauernrückens am Fuscherkarkopf nach Norden in das salzburgische Gebiet hereintritt. Die Umriss des Bockkarkeeses aber waren, und zwar nach vorne, durch die höchste Linie von der hohen Dock über den Breitkopf und im Hintergrunde durch den von der hohen Dock und dem hohen Bernkopf nach Süden ziehenden Kamm gezeichnet. Den letzteren schloss ein jetzt gerade hinter dem Breitkopf aufragender Eisabhang, von dem dann nach Rederers Angabe die Schneide mit der Bockkarscharte als südlicher Rand des Bockkarkeeses zum Breitkopf hervorgehen sollte. Bloss der Umstand, dass ich das tief gelegene Bockkarkees selbst vom Thörl nicht sehen konnte und es jedenfalls kennen lernen wollte, machte, dass ich meinen Plan nicht fahren liess.

So traf mich der 30. August wieder auf dem Wege von Heiligenblut auf die Pasterze an.

Meine Absicht ging dahin, an diesem Tage den Johannisberg zu ersteigen, um einen genauen Ueberblick seiner Verbindung mit dem Kasten und der Romarischkenwand, und wo möglich, auch der Senkungen des Glocknerkammes zum Dorferalpenthal und gegen die von mir kam acht Tage früher besuchten Kalser Gletscher in der Kenitz und Eischnitz zu erhalten. Tags darauf wollte ich dann von der Wallnerhütte, in welcher ich wegen Unbewohnbarkeit der Johannishütte hätte übernachten müssen, den Weg über das Bockkarkees unternehmen.

Allein der Nebel, welcher, wie der freundliche Leser schon erkannt haben wird, im Hochgebirge eine unglaublich grosse Rolle spielt, hing auf der Höhe des Johannisberges und ein bedenklicher Wind blies von der Riffel her und konnte ebenso gut volle Verbesserung als entschiedene Verschlimmerung des Wetters mit sich bringen. Ich wollte mich aber der Gefahr nicht aussetzen, durch die letztere Alternative die Reise auf das Bockkarkees noch einmal vereitelt zu sehen, und verzichtete desshalb für dieses Jahr auf den Johannisberg.

Ich hatte in Heiligenblut zwei Professoren des Benedictinerstiftes Kremsmünster getroffen, und in ihrer schätzbaren Gesellschaft wurde mir der Weg auf die Pasterze viel zu kurz, zumal, da die Jugenderinnerungen auf den einstigen Kremsmünsterer Convictisten in Mitte der herrlichsten Naturscenen einen noch grösseren Zauber als sonst übten. Wir kamen deshalb für mich unverhofft schnell bei der Wallnerhütte an.

Ich hatte bisher vor, hier noch einen zweiten Führer zu gewinnen. Doch als wir Alles mit dem Mähen beschäftigt fanden, meinte Rederer, wir zwei würden schon allein nach Fusch kommen, und ich stimmte ihm bei.

Wir versprachen uns zu allem Ueberflusse, einander im Falle eines Unglücks alle erdenkliche Hilfe zu leisten, Rederer requirirte von Wallner ein Seil zur Gletscherwanderung, und dann ging es weiter. Auf dem hohen Sattel schied ich von den beiden Herren aus Kremsmünster, jedoch nur für kurze Zeit, denn schon Nachmittags wollten wir uns im Tauernhause Ferleiten treffen. Etwas vor 10 Uhr kam ich mit Rederer an der Johannshütte an, Punct 10 Uhr aber brachen wir von ihr zur neuen Gletscherreise auf.

Wir stiegen heute an den Abhängen der Gamsgrube in schräger Richtung gegen den obersten Keesboden höher als im vorigen Jahre hinan und überschritten so die Schluchten näher ihrem Anfange, wo sie nicht so tief eingeschnitten sind. Der Glocknerkamm lag wolkenlos am Südrande des Gletschers. Auch die Berge der Gössnitz standen in ihren stolzen Formen da, und ich erkannte daraus den Seekamp und das Petzeck. Nur der Johannisberg wollte seine Mütze nicht ablegen, und hob er sie etwas in die Höhe, so zog er sie bald wieder tiefer herab.

Meine grösste Aufmerksamkeit erregte der Fuscherkarkopf, der eigentliche Angelpunkt dieses Gletscheraufstieges. Ueber eine grössere Schlucht erblickt man seine ganze Abdachung gegen Süden, und so wirt sind die horizontalen Schichten derselben übereinander geschoben, dass es nicht möglich scheint, ihn von Süden zu ersteigen.

Als wir die Ecke der Gamsgrube gegen den Gletscher erreicht hatten, sahen wir bald auch das viele Gerölle, das er auf seiner südwestlichen und westlichen Seite auf den Keesboden herabgeschüttelt hat. So lange es ging, stiegen wir auf diesen Schuttmassen längs dem Gletscher, oft recht steil, empor. Ein an manchen Stellen sehr hoher Wall von Eis und Schutt trennte uns von der eigentlichen Keesfläche.

Als wir endlich auf diese selbst übergingen, hatten wir anfangs viel von den grossen Randklüften zu leiden.

Vor uns links lagen der grosse und der hohe Burgstall, ganz links und scheinbar tiefer der kleine Burgstall. An und über ihnen dehnte sich das Firnmeer in seinen unteren, die oberen deckenden, Firnkaren aus. Vom hohen Burgstall zog sich gegen Nordosten jener schon bei Beschreibung des Pasterzengletschers erwähnte Kamm, von dem die westliche höhere Fläche des Firnmeeres auf den östlicheren Theil, das Schlagintweit'sche Wasserfallkees, herabsteigt. Zu unserer Rechten ragte der Fuscherkarkopf auf. Auf den höheren Firnpartien vor uns endlich erblickten wir von NNW. nach SSO, gelagert die dem Fuscherthale abgewandte Rückwand des Breitkopfs.

Wir hatten in Kurzem gleiche Höhe mit dem Plateau des grossen Burgstalls erreicht und schritten muthig vorwärts. Bald waren wir auf den alten Schnee, dann auf Lagen Neuschnees gekommen.

Wir hatten uns durch ein um unseren linken Arm geschlungenes Seil verbunden, liessen aber dessenungeachtet stets einen Raum von mindestens einer Klafter zwischen uns, damit nicht bei dem Einbrechen des Einen in eine Spalte der zu nahe hinter ihm gehende Gefährte auch mitgerissen werde. Abwechselnd schritt bald ich, bald Rederer voran.

Wider Erwarten klüftig trafen wir das Kees in dem flachen Theile des Gletschers an, der etwa auf halber Höhe zwischen der Senkung zum zweiten Pasterzenboden und der Erhebung zu dem nördlichen Grenzkamme sich ausbreitet, und hier brach ich einmal in eine mit Schnee bedeckte Kluft bis auf den halben Leib ein. Ich war gerade voran, fand jedoch mit den Händen bald den Rand der Spalte und kroch über den Schnee wieder auf das feste Land. Als ich eben diese Manipulation begann und mich dazu umgewandt hatte, sah ich Rederer sich in Positur setzen, um, wie ein Schiffmann ein Boot, mich an das Ufer zu ziehen. Obgleich meine Lage nicht die angenehmste war, so machte mich doch Rederer's Stellung lachen, und ich rief ihm zu, das Seil zu lassen, sein Anziehen würde mich nur irren, und er möge erst, wenn ich noch tiefer sänke, nachhelfen. Natürlich war das ganze Intermezzo in wenig Secunden abgepielt. Der sich in der Mitte mehrenden Klüfte halber zogen wir uns jedoch bald darauf gegen die linke Seite unseres Gletschers.

Mit dem Vordringen gegen Norden waren wir auf die Westseite des Fuscherkarkopfes gekommen, und ich beobachtete die scharfe unersteigliche Kante, durch welche er hier mit dem Gletscher in Verbindung steht. Später hatten wir noch Gelegenheit, seine Nordseite zu betrachten, eine steilgeneigte glatte Eisfläche, so dass der Berg vielleicht von Osten vom Sinibalek aus, aber sicher von keiner andern Seite erstiegen werden kann. Seine Höhe jedoch ist, wie ich genau entnahm, sehr bedeutend und wäre mit weniger als 10,200—10,500 W.F. jedenfalls unterschätzt.

Nach und nach kamen wir hierauf zur Höhe, wo rechts von uns die Fuscherkarscharte zwischen dem Fuscherkarkopf und dem Breitkopf gegen Fusch eingeschnitten ist. Wegen der Zerrissenheit des jenseitigen Wasserfallkeeses dürfte es kaum möglich sein, durch sie, dann unter dem Fuscherkarkopf und Sinibalek vorbei an den Pfandelschartenbach und in die Traunernalpe zu gelangen.

In dem Maasse, als wir uns den Wänden des Bockkarkopfs oder Breitkopfs näherten, wurden sie zu unserer Rechten immer gewaltiger. Da der Berg schräge gestellt ist und das Kees sich seiner Länge nach gegen seine linke Ecke hinanzieht, wo dann die Bockkarscharte zwischen dieser Ecke und dem an unserem Gletscher links vom hohen Burgstall weg nordöstlich streichenden Eiskamm liegt, so haben diese Wände begreiflicherweise in ihrem untern Theile zunächst der Fuscherkarscharte die grösste Höhe.

Inzwischen befanden wir uns schon auf steileren Firnfeldern und arbeiteten uns offenbar auf der Erhebung zur Scharte selbst aufwärts. Hatten wir noch so manche Kluft vor der Trennung der flächeren und steileren Partie zu überwinden gehabt, so waren wir jetzt so ziemlich mit Klüften verschont.

Bereits sahen wir die Scharte an der Ecke links unter dem linken Eisrücken, welcher steiler als unser Kees nach aufwärts steigt und daher ziemlich hoch und mit stark geneigter Eiswand auf die Scharte absetzt.

Jenseits der Scharte und über ihr tauchte nun auch die im Fuscherthale gelegene hohe Dock auf. Wir aber hielten uns jetzt mehr gegen die rechte Seite, stiegen zu dem letzten linken Felsenhügel des Breitkopfs empor, und als wir auf ihm angelangt waren, erblickten wir das Bockkarkees zu unsern Füßen. Wir hatten die Kammhöhe überwunden, denn die Bockkarscharte lag links, etwas unterhalb unseres Standpunktes.

Unserem rastlosen und raschen Steigen verdankten wir es, dass wir in zwei Stunden von der Johannishütte heraufgekommen waren.

Von einer Fernsicht war hier am Wenigsten eine Rede. Der Bockkarkopf und die hohe Dock, dann der Rücken von ihr zur Pasterze und der Eiskamm auf dieser gestatten keinen Ausblick. Höchstens zwischen dem Bockkarkopf und der hohen Dock hätte der Blick über das Fuscher-Seidelwinklergebirge schweifen können, wenn nicht auch dort Alles voll Nebel gewesen wäre. Ich hatte jedoch ohnehin keine Aussicht erwartet, und mir lag nur daran, das Bockkarkees und seine Umgebung genau kennen zu lernen. Dazu war natürlich hier die beste Gelegenheit geboten. Unter uns in geringer Tiefe breitete sich der Hauptboden dieses Gletschers aus, doch nicht, wie Rederer gesagt, flach zum Kegelschieben, sondern nusschalenartig gebildet.

Uns gegenüber auf der Nordseite ist unser Boden von der hohen Dock geschlossen, welche von Nordwesten nach Südosten gelagert, die Wände der dem Fuscherthale abgewendeten Breitseite aus dem Bockkarkees erhebt. Ihr höchster Punkt liegt etwas zurück nordwestlich.

Von der hohen Dock biegt sich ein Felsgrath südwestlich, und seine Verlängerung erhebt sich zuerst zu bedeutender Höhe, senkt sich dann etwas und geht hierauf in einen Eiskamm über, welcher mit der mehrerwähnten, auf die Bockkarscharte absetzenden Eiswand zusammenhängt. Dieser Grath von der hohen Dock schliesst die Westseite des Bockkarkees vollkommen ab. Seine Südumgrenzung wird durch die Eiswand bis zur Scharte, dann durch die Scharte und die unteren nordwestlichen Abhänge des Breitkopfs gebildet. Dagegen begrenzen die Ostseite zwar von der Scharte weg gegen Norden anfangs auch noch die Felsenwände des Breitkopfs, jedoch weiter vorwärts gegen die hohe Dock zu ist sie ohne Eindämmung, und von diesem Theile stürzt dann die Fortsetzung des

Bockkarkeeses gegen das Käferthal hinab. Jenseits der offenen Strecke endlich steigen beeiste Abhänge vom Gletscherboden zur hohen Dock hinan. Bis an sie zieht sich das Bockkar in steilen Bergwiesen und Felsen aus der nordwestlichen Ecke des Käferthales herauf. Allerwärts aber reicht das Kees aus der tiefern Mitte des Eisfeldes in Wölbungen zu einiger Höhe der Felsen hinan.

Erinnert man sich der vorangeschickten Schilderung des Käferthales, so ist es unzweifelhaft, dass wir auf unserem Bratschenhügel fast senkrecht über diesem Thale und über dem Wasserfallkees sassen, das unter dem Breitkopf oder der Eisbühlwand von dem Fuscherkarkopf, der Fuscherkarscharte und dem Bockkarkees zusammenfliesst.

Nur eine Frage blieb ungelöst. Rederer glaubte, der hohe Bernkopf liege dort, wo der Felskamm auf der linken Seite des Bockkarkeeses sich am höchsten erhebt, und wir könnten seine Spitze über diesen Kamm in einer Stunde ersteigen. Ich hielt aber diese Zeitangabe nach der Höhe der sichtbaren hohen Dock über die Scharte, im Entgegenhalte mit jener des hohen Bernkopfes, wovon die erstere etwa 9900, die letztere mindestens 10,500 W. F. hoch ist, für zu gering und meine überhaupt, dass der hohe Bernkopf, wenn auch mit dem Kamme in Verbindung, doch noch ziemlich weit gegen Nordwesten zurückstehen müsse. Jedenfalls war die höchste Spitze auf der Scharte nicht sichtbar.

Mit diesem Zweifel hängt der schon wiederholt angeregte, über den Lauf der Grenze an der nord-östlichen Ecke des Pasterzenkeeses zusammen. Nach den Katastralmappen muss noch ein Rücken hinter dem das Bockkarkees westlich begrenzenden Kamme vom mittleren Bernkopf zum hohen Bernkopf ziehen, wodurch sich dann erst jener noch zu Kärnten gehörige nordöstliche Winkel im Grenzzuge bildet. Die Generalstabkarte von Salzburg deutet diesen zweiten Rücken an, enthält aber weder die Namen der Bernköpfe, noch jenen der hohen Dock, und die Verbindung des letzteren Berges mit dem Kapruner Fuscher-Grennrücken ist darin ganz unbeachtet geblieben.

Den Grenzzug von der Bockkarscharte zum Fuscherkarkopf dafür lernte ich auf dem Wege zur Bockkarscharte so ziemlich kennen, und er scheint mir in seiner Ausbiegung auf der Kärnthner Generalstabkarte richtiger gezeichnet zu sein, als in den Katastralmappen mit der schnurgeraden Grenze von Norden nach Süden; vom hohen Bernkopf zum Fuscherkarkopf. Vielleicht liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte. Die Salzburger Generalstabkarte hat dagegen zweifelsohne, abgesehen von der irrigen concaven Biegung der Landesgrenze, den Fehler, dass sie die nordöstliche Ecke des Pasterzenkeeses mit dem Fuscherkapruner-Rücken viel zu weit westlich stellt, wodurch dem in ihr Fuschereiskar genannten Gletschergebiete, in welches die nicht vorkommenden Namen Bockkarkees und Breitkopf gehören, eine ungleich grössere Breite eingeräumt wird, als es in der Natur hat.

Die Höhe der Bockkarscharte selbst würde ich auf beiläufig 9000 W. F. schätzen, und der Breitkopf mag sie um 4—500, die hohe Dock dagegen um 8—900 W. F. überragen.

Wir hatten die Fläche unseres Felsenhügels, welche nur Erde und kleine Schieferstücke bedeckten, besonders da sie die Sonne warm beschien, so angenehm gefunden, dass wir uns auf ihr hinstreckten und mit Muse Einiges aus dem mitgebrachten Mundvorrathe verzehrten.

Erst nach einer halben Stunde Rast brachen wir wieder auf. Anfangs wurde über den Abhang vorsichtig auf den eigentlichen Boden des Bockkarkeeses hinabgestiegen. Rederer schritt voran und stiess mit seinem 7 Schuh langen Bergstock prüfend nach vorne in den Schnee, um verborgene Spalten zu entdecken. In der

That waren Klüfte in Menge vorhanden, und da die Mitte des Gletschers am meisten zerrissen schien, so glaubte ich, wir sollten in gerader Linie auf die vor uns etwas rechts liegenden Abhänge unter der hohen Dock lossteuern. Rederer verwahrte sich jedoch feierlich dagegen, und sein Beweggrund, dass das Kees in Bewegung kommen und wir mit ihm in das Käferthal stürzen könnten, war zu komisch, denn wir waren vom Rande des Absturzes reichlich 50 Klafter entfernt. Doch folgte ich ihm, und so gingen wir auf den Eisabhängen unter dem Rücken links nach seiner ganzen Ausbiegung zur hohen Dock und hierauf unter ihren Wänden an ihre rechte Ecke.

Gerade der letzte Theil dieser Aufgabe, nämlich über die Abhänge der Dock zu dem Punkte zu kommen, wo wir uns um ihre Ecke zu wenden und nun den verrufenen hohen Gang zu betreten hatten, war wegen der grässlichen Zerrissenheit des Eises, welches hier in der Nähe des Beginnes des Absturzes gegen das Käferthal, wie ein Fluss in der Nähe eines Wasserfalles, unruhige Wogen treibt, dann wegen der Schründe, die der Gletscher an seinem Ausgange auf den Felsboden hinab macht, mit vieler Mühe verbunden.

Endlich langten wir auf den Halden voll Schutt und Felstrümmern und am Beginne des hohen Ganges an. Wir hatten von der hohen Scharte eine halbe Stunde über das Kees benöthigt.

Der hohe Gang besteht in einer schutterfüllten Rinne, welche etwa 900 Fuss unter dem höchsten Sattel der hohen Dock, eine halbe Stunde lang und nur wenig nach Osten geneigt hinläuft. Von der obersten Linie der hohen Dock neigen sich die schroffen Wände dieses Berges steil und unersteigbar zum hohen Gang herab. Von ihm aber setzen sie sich weiters nach abwärts fort, und ihr Abfall soll einige tausend Fuss betragen und so steil sein, dass man das etwa 4000 Fuss tiefer gelegene Thal fast senkrecht unter sich erblickt. In diesem Blick in die Tiefe oder wie die Pinzgauer sagen: „schiechen Absehen“ liegt die Gefahr für Jene, die dem Schwindel unterworfen sind, und für sie soll namentlich eine Stelle furchtbar sein, wo eine Felsplatte bis mitten in den Schutt des hohen Ganges heraufreicht. Für den Schwindelfreien hat der Weg jedoch keine Gefahr, denn der Tritt auf dem ziemlich grossen Schutt ist, vollends mit Steigeisen, ganz sicher.

Wir hatten die Steigeisen am Beginn des hohen Ganges an den Füßen befestigt und schritten schnell über ihn fort. Ich habe hier das Eigenthümliche erlebt, dass ich das wahrhaft Schreckliche des hohen Ganges gar nicht kennen lernte, wesshalb ich auch bei Erwähnung seines Abfalles in die Tiefe das Wörtchen „soll“ gebraucht habe.

Der dichte Nebel hatte sich in der Tiefe gelagert, und er begann nur wenig unterhalb des hohen Ganges, und so sah ich zwar, dass ich über einem furchtbaren Abgrunde wandelte, aber wie tief derselbe eigentlich sei, ist mir bis heute ein Geheimniss geblieben.

Als ich später, nachdem wir etwa eine Viertelstunde auf dem verrufenen Wege gegangen waren, an Rederer die Frage stellte, ob wir schon über jene Platte gekommen seien, bedeutete er mir, dass wir gerade über ihr seien. Doch auch das machte keinen Eindruck auf mich, weil ich heute einen Unterschied zwischen dieser Stelle und dem übrigen Wege zu finden nicht vermochte. Nur ganz zuletzt stutzte ich einen Augenblick. Der Nebel war zu uns heraufgestiegen und kam jetzt in solcher Dichtigkeit angeflogen, dass wir kaum ein paar Klafter weit sehen konnten. Da sprach mein trefflicher Pilot das Bedenken aus, er meine, wir seien schon etwas zu tief gestiegen, er könne aber das Wahrzeichen des Endes des hohen Ganges, das Remsschartel, wegen des Nebels nicht finden. Allein

noch war ich mit meiner Bemerkung darauf, dass hier nicht zu scherzen sei, und wir lieber zuwarten sollten, bis sich der Nebel wieder etwas zertheilt hätte, nicht zu Ende, so tauchte unmittelbar über uns ein spitziges Felsstück aus dem Nebel auf. Rederer begrüßte es mit einem Freudenschrei, denn es war das Remsschartel, und der hohe Gang war überstanden. Wir hatten auch über ihn eine halbe Stunde gebraucht.

Vom Remsschartel senkt sich eine Wiese, das Remserbrett, so steil zur Tiefe, dass sie nicht einmal von den Schafen, diesen Bergsteigern *par excellence*, zur Weide benützt werden kann.

Um sich von unserem weiteren Wege nach der Judenalpe eine Vorstellung machen zu können, muss hier vorerst eine flüchtige Skizze des tieferen Gebietes gegeben werden.

In der Nähe des Remsschartels löst sich ein kleiner Kamm nach Osten von der hohen Dock ab. Seine aufragende Spitze heisst das Remsköpfel oder der Remskopf, und als solchen kennen wir sie schon aus der einleitenden Schilderung des Fuscherthales. Die südliche Seite dieses kurzen Grathes begrenzt das Käferthal gegen Norden. Auf seiner entgegengesetzten nördlichen Seite, in der Ecke zwischen ihm und der hohen Dock, hat sich ein Gletscher gebildet, der von unserem Standpunkte, dem Remsschartel, gesehen, nach links herabzieht, und den nur ein geringer Zwischenraum von dem uns gleichfalls in seinem Absturze bereits von früher her bekannten Gletscher Hochgruber trennt. Sowie der Abfluss des Hochgruber höher oben, so bildet der Abfluss des ersteren Gletschers einen grossartigen Wasserfall über die rückwärts von der Judenalpe gelegene, uns ebenfalls nicht mehr fremde Wand, den Weitstein. Bis zu diesem Wasserfall biegt sich wieder vom Remsköpfe ein Grath herab und schliesst dadurch die Räume vom Ende des Gletschers der hohen Dock bis auf den Weitstein, Felskare mit spärlichem Graswuchs, ab. Unterhalb des Remskopfes und des Grathes zum Weitstein beginnt dann der Weideboden, doch ist er zu oberst noch oft durch Felsenwände durchbrochen und vielfach mit Steinen und Schutt bedeckt.

Entsprechend der Form des oberen Raumes, scheidet auch auf diesen Gründen ein Wiesenkamm die Abdachungen zum Käferthal und zur Judenalpe, und endet erst in geringer Entfernung von der Judenalpe über der Schlucht des Baches, welchen wir vom Weitstein herabstürzen sahen.

Und nun ziehen wir über das uns eben bekannt gewordene Terrain weiter.

Von dem Remsschartel an eilten wir zuerst auf den Gletscher der Dock herab und wollten ihn bis zur tiefsten Stelle überschreiten und dann erst den Kamm zum Weitstein betreten. Bald jedoch hinderten uns die nach allen Richtungen sich kreuzenden Klüfte und die steile Neigung des Eisfeldes daran, diese Bahn weiter zu verfolgen. Wir kehrten daher auf den Kamm zwischen dem Remsschartel und Remsköpfel zurück.

Auch er besteht aus schiefrigem Gestein, und wir hatten deshalb auf seiner ein paar Klaffer breiten obersten Fläche recht gut gehen. Von hier zeigte mir Rederer eine Klamm, welche eine der tiefsten des Landes sein soll und sicher einen so senkrechten Absturz in eine Ecke des Käferthales hat, wie nicht leicht eine zweite. Später kamen wir aber auf dem Abhange der Nordseite auf Stellen an den Felsen, über die zu kommen Muth und Schwindellosigkeit gleich nothwendig waren. Rederer, welcher Entschlossenheit mit Vorsicht vereint, liess mich auch bald etwas auf ihn warten, da er suchen werde, die Stelle zu finden, an welcher die Gemsjäger hier heraufsteigen. In Kürze kam er wieder zu mir. Er hatte das Merkmal des Weges, ein Felsenloch, gefunden, durch welches die Schützen erst ihre Büchsen schieben, dann selbst kriechen, um nicht um den Felsen aussen-

herum über eine schlechte Stelle steigen zu müssen. Um das Kriechen zu vermeiden, stiegen wir aber nichtsdestoweniger um den Felsen herum, und fanden diese Stelle auch wieder besser, als ihr Ruf ist. Nochmal hüllte uns der Nebel ein, jetzt aber vermochte er uns noch weniger als auf der Höhe zu schrecken.

Wir gingen nun auf dem Kamme zum Theil schon auf grünen Flecken gegen den Wasserfall am Weitstein, und ich glaubte, wir würden irgendwo an den Felsen des Weitstein in die Tiefe des Baches hinabklettern, als Rederer plötzlich die entgegengesetzte Richtung nach rechts einschlug. So gelangten wir unter das Remsköpfel, das wir dadurch umgangen hatten. Unerwartet stiessen wir bald darauf auf eine schwierige Stelle, indem eine scharfgeneigte Felswand auf halber Höhe ohne sichern Tritt quer überschritten werden musste. Dann folgte jedoch schon kleineres Gerölle und Grasplätze dazwischen. Wir befanden uns bereits auf dem Judenschafgebirge oder, nach Pinzgauer Redeweise, auf dem Judenschaffelbirg.

Schon wollte ich den kürzesten Weg wählen und gerade hinabsteigen, allein der Abhang war doch noch zu steil und noch ragten zu oft Felsen empor. Als jedoch später das Gras weitaus die Oberhand gewonnen hatte, lief ich mittelst des Bergstockes in Sätzen in der von dem Kamme zur Rechten und den Vorsprüngen zunächst dem Weitstein gebildeten Wiesenmulde abwärts, bis eine grosse Zahl von Schwarzbeersträuchen meinen Lauf als mechanisches Hemmniss aber noch mehr durch das Gelüste des Hungrigen und Erhitzten nach ihren Früchten hinderte. Wir waren *en debandade*, Rederer Anfangs noch oben auf dem Kamme, ich unten in den Schwarzbeeren in der Plünderung begriffen. Aber auch Rederer konnte der Lockung nicht lange widerstehen, und ich sah ihn bald auf den Grashängen mit den Schwarzbeeren beschäftigt.

Ich hatte inzwischen die Bilder, welche sich auf dem Wege in das Thal darboten, nicht übersehen. Erst war über dem Hochgrubenkeese die weisse Spitze der Glocker in eine Zeit lang sichtbar, bei der eigenthümlich schönen Form dieses schlanken Berges stets ein angenehmer Anblick.

Vorzüglich günstig aber nahm sich das Sandbodenkees am Wiesbachhorn aus und besiegte die Teufelmühle vollkommen, die zu hoch oben gelegen und *en profil* gesehen von hier wenig Eindruck machte.

Auf die Berge über dem Ferleitenthale, welche wir schon bis zu ihrem Fusse herabsahen, achteten wir dafür um so weniger, als der Nebel ihre Spitzen bedeckte.

Gerade um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr, also $4\frac{1}{2}$ Stunden nach unserem Aufbruche von der Johannishütte, sassen wir an einer Stelle nur wenig Minuten von der Judenalpe entfernt an dem vom Weitstein herabkommenden Bache.

Der warme Sonnenschein, das frische Wasser und eine duftige Havanna waren mir für den Augenblick lieber, als jede andere Nahrung, und ich überliess es Rederer, unsern Proviant aufzuzehren, was er sich wenigstens hinsichtlich des Schnapses nicht zweimal sagen liess.

Wir mochten eine Stunde gelagert haben, als ich zum Aufbruche mahnte, denn ich wünschte Ferleiten nicht zu spät zu erreichen, um wo möglich noch in das Fuscherbad zu gehen.

Wir langten auch wirklich schon um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr im Tauernhause an. Meine Reisegefährten auf die Pasterze waren zwar noch nicht angekommen, trafen aber, noch bevor mein Kaffee fertig war, ein. Wir verweilten nun eine Zeit lang unter dem gastlichen Dache der Ferleiten und gingen dann gemeinschaftlich nach dem Fuscherbade, wo wir als eine erwünschte Vermehrung der eben nicht zahlreichen Badegesellschaft von den anwesenden Badegästen auf das Freundlichste empfangen wurden.

IV. Frühere Züge über das oberste Pasterzenkees und Uebergangspuncte auf dasselbe.

Das oberste Pasterzenkees bietet als das Firnmeer eines der ausgedehntesten Gletscher der Alpen dem Forscher im Dienste der Wissenschaft eine eben so reiche Ausbeute für seine Zwecke, als es den Freund der Hochgebirgsscenen durch die herrlichsten Gletscherbilder entzückt. Ich erinnere nur an uns schon Bekanntes: die Aussicht von der Höhe des grossen Burgstalls und an den Anblick des bisher ganz unbekanntes und doch so originellen Bockkarkeeses. Für so reiche Ausbeute in dieser oder jener Richtung ist es noch viel zu wenig besucht worden.

Das Interesse, zu erfahren, welche Wege auf das Firnmeer allenfalls eingeschlagen werden könnten, veranlasste mich in Heiligenblut im Glocknerbuche und bei den älteren Führern nachzuforschen, welche Wege bisher wirklich eingeschlagen worden sind.

Trotz der sorgfältigsten Erkundigungen konnte ich aber nur von vier früheren Zügen über das oberste Pasterzenkees Nachricht erhalten,

Der älteste bekannte ist jene Expedition, welche Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann im Jahre 1832 unternommen hat. Es handelte sich um eine Wanderung von der Gamsgrube nach Kaprun, Se. kais. Hoheit soll auf die Höhe des Tauernrückens gelangt sein. Hier aber sollen sich die im Abwärtssteigen zu überschreitenden Gletscher von Kaprun so furchtbar zerklüftet gezeigt haben, dass der Herr Erzherzog auf Abrathen aller Führer den Rückweg antrat.

Ich konnte nicht ermitteln, ob bei dieser Expedition derselbe Uebergangspunct gewählt wurde, auf welchem ich 23 Jahre später von Kaprun auf die Höhe gekommen bin; es ist aber wahrscheinlich, da er sicher die günstigste Stelle zur Ueberschreitung des Grenzkammes ist.

Aus der Schilderung meines Zuges leuchtet hervor, dass der Weg auf der Kaprunerseite wegen der grossen Zerklüftung des Keeses sehr gefährlich war. Waren vielleicht im Jahre 1832 die Gletscherspalten noch zahlreicher und schneefrei, so ist es, besonders da von oben gesehen ein derart zerrissener Gletscher noch viel schauerlicher aussieht, leicht verständlich, dass jener Rath gegeben und befolgt wurde.

Wie wir von der Pasterze her wissen, verdankt die Johannishütte jener Gletscherreise ihr Entstehen, und so hat sie jedenfalls eine bleibende wohlthätige Folge gehabt.

Die Daten über eine zweite Gletscherfahrt entnahm ich dem Glocknerbuche. Darnach haben zwei Herren, der k. k. Förster Platzer und der Steuereinnnehmer Tiedl, am 11. September 1844 den Johannisberg erstiegen. Sie sind von der Johannishütte um 5 $\frac{3}{4}$ Uhr Morgens fort, dann links vom kleinen Burgstall auf die Höhe gegangen und vom Fuss des Johannisberg zur rechten Seite desselben und so auf der scharf ansteigenden Kante hinangestiegen. Um 10 Uhr waren sie auf der Spitze.

Ich erfuhr später, dass Bäuerle und Wirthsbauer ihre Führer waren, konnte aber bei meinem vorjährigen Aufenthalte in Heiligenblut, wovon ich einen Tag eigens zu den Besprechungen mit den verschiedenen Führern und unter ihnen wieder mit dem höchst verlässlichen alten Jäger Sepl über die Ortsnamen und früheren Besuche des Firnmeeres bestimmt hatte, keinen der beiden Männer auffinden, Sonst wusste Niemand Näheres über diese Johannisberg-Ersteigung. Nur ein zufällig in Heiligenblut anwesender Forstbeamter versicherte mich, aus

Platzer's eigenem Munde gehört zu haben, dass er und seine Gefährten wegen zu grosser Brüchigkeit des Eises nicht auf die höchste Spitze gekommen sind. Sei es, wie ihm wolle, so ist zu bedauern, dass die Ersteiger so wenig über ihr Unternehmen, wenn auch nur im Glocknerbuche, veröffentlichten, indem namentlich die Fernsicht vom Johannisberge und seine Stellung zu den Bergspitzen im Dorفالpen- und Stubachthale von grossem Interesse wäre.

Einen längeren Aufenthalt haben die Gebrüder Schlagintweit im Jahre 1848 in der Johannishütte genommen.

Ihre barometrische Messung des Todtenlöcherpasses d. h. der Edenwinkelscharte, beweist, dass sie auf dem Firnmeere südlich vom Johannisberge waren. Ihr Führer, Pius Krongegger, gewöhnlich Plattl genannt, erzählte mir, dass auch sie links vom kleinen Burgstall zur Höhe gelangt sind. Er sagte mir weiter, er hätte damals mit ihnen nach Kals hinabsteigen wollen, doch sei diess unterblieben. Vermuthlich war es eben an der Edenwinkelscharte, deren Namen er nicht kannte und durch welche die Bergreisenden nicht nach Kals, sondern in den obersten Theil von Stubach, den Edenwinkel, gekommen wären.

Endlich behauptete er, dass er die Herren auf dem nördlichen Theile des Firnmeeres bis zur hohen Riffel geführt habe,

Es wird mir gewiss nicht verargt werden, wenn ich diesen Besuch des nördlichen Firnmeeres bezweifle, denn hat er stattgefunden, warum machten dann die sonst so fleisigen Gebrüder Schlagintweit keine Messung des Kammes an der Riffel, warum massen sie vom grossen Burgstall nur die Höhe der Moräne an seinem Fusse und nicht, wie beim kleinen Burgstall, auch jene seines Gipfels? Im ganzen Werke kommen keine Beobachtungen aus diesem Theile des Firnmeeres vor, und doch ist er der grössere und interessantere Theil!

Plattl trägt sicher an der unrichtigen Terminologie des Schlagintweitschen Werkes grossentheils die Schuld, und so liegt den angeführten Thatsachen gegenüber die Vermuthung nahe, er nehme es auch mit seiner Angabe über den Ausflug bis zur Riffel nicht so genau.

Eine vierte Reise über das Firnmeer ist jene des Thomas Enzinger, Vellerersohnes aus Stubach, welcher ich, obgleich sie der Zeit nach vor der Ersteigung des Johannisberges und vor dem Besuche der Gebrüder Schlagintweit gemacht wurde, als der interessantesten zuletzt erwähne.

Als im Jahre 1841 eine zahlreiche Gesellschaft von Neukirchen im Oberpinzgau zur ersten Ersteigung des Grosvenedigers aufbrach, befand sich darunter Thomas Enzinger, ein junger Mann, welcher sich durch seine hohe und stattliche Figur aber auch durch einen mindestens 8 Schuh langen Bergstock auszeichnete. Er wurde damals als einer der kühnsten Bergsteiger Pinzgau's bezeichnet, der den Grosse Glockner von Norden bestigen habe. Im Gedränge jenes Venedigerzuges konnte ich mich mit ihm über seine Bergfahrt nicht weiter unterhalten. Seitdem ist er gestorben, ohne dass ich noch einmal mit ihm zusammentraf. Nach demjenigen, was ich in Stubach von seinen Verwandten erfahren habe, hat er nicht den Grosse Glockner, wohl aber das oberste Pasterzenkees von Norden erstiegen, und zwar hat er seine Höhe bei der hohen Riffel, wahrscheinlich über die Todtenlöcher, erreicht, ist dann östlich über das Firnmeer gegangen, hat über die Bockkarscharte das Gebiet von Fusch betreten, aber nicht um gleich uns im Jahre 1856 nur über den hohen Gang in die Judenalpe, sondern um noch unter der hohen Dock vorbei, über deren unwirthsamen Gletscher oder über das wildzer-rissene Hochgruberkees zu schreiten, jenseits dessen, am Bratschenkopf, erst thalabwärts gestiegen und bei der Vögerl- oder Vögalalpe auf den Thalgrund der Ferleiten gelangt sein soll.

Wenn man diese Angaben für wahr hält, und in der Hauptsache sind sie es sicher, so findet man es fast unbegreiflich, dass Thomas Enzinger diesen Weg in einem Tage zurücklegen konnte. Jedenfalls aber ist dieser Spaziergang, von einem Pinzgauer Bauern allein über die ihm unbekanntesten grössten Gletscher des Landes und über gefährliche Felswände unternommen, ein Beweis von seltenem Muth, wie er sich aus anderer Veranlassung wohl in einer andern Gestalt aber kaum jemals in grösserem Masse wird finden lassen.

Ruft man sich zu diesen Zügen noch die meinigen in das Gedächtniss zurück, so sind damit auch alle Punkte berührt, über welche, ausser vom tieferen Pasterzengletscher und der Gamsgrube aus, ein Zugang auf das oberste Pasterzenkees offen steht: von Fusch über die Bockkarscharte, kaum über die Fuscherkarscharte; von Kaprun zwischen den vordern Bernkopf und der hohen Riffel; von Stubach an der Riffel bei den Todtenlöchern. Möglich, dass noch am mittleren oder hohen Bernkopf ein Uebergangspunct aufzufinden wäre; diese Strecke kenne ich zu wenig, um mich hierüber bestimmt aussprechen zu können.

Es ist mir jedoch nicht wahrscheinlich, dass diess der Fall sei, weil ich niemals von der Benützung eines derlei Passes etwas gehört habe, während ich doch sogar erzählen hörte, dass ein Kapruner Schütze vor ein paar Jahren in Verfolgung einer Gemse, die er auf dem Kaprunergletscher am Schwarzkopf angeschossen hatte, den Rücken zwischen Kaprun und Fusch überstiegen habe und auf das Bockkarkees gelangt sei.

Die Edenwinkelscharte wurde mir im Jahre 1856 vom Schafbühel in Stubach gezeigt. Ich muss gestehen, dass es mir nicht einladend schien, sie zu passiren, und ich konnte auch Niemanden ermitteln, der durch sie aus dem Edenwinkel auf die Pasterze oder umgekehrt gestiegen wäre.

Plattl wäre nur bald über sie hinabgestiegen, und der Kaiser Forstwart versicherte mich zwar allerdings gehört zu haben, dass die Kalserschützen, wenn sie von den Jägern auf der Gemsenjagd im Edenwinkel überrascht werden, sich auf die Pasterze flüchten. Allein auch er wusste keinen Fall der Art, der wirklich vorgekommen wäre, und das Gerücht von diesem Weg zur Flucht mag durch einen einzelnen kühnen Flüchtling entstanden sein, dazu jedoch, um als ein öfter benützer Steig zu dienen, ist die Edenwinkelscharte selbst für fliehende Gemsjäger zu gefährlich.

Vielleicht wäre noch ein Uebergang aus dem Dorferalpenthal nach der Pasterze in der Nähe des hohen Kastens möglich; aber das Dorferalpenthal ist noch mehr ein unbekanntes Land als selbst Stubach und Kaprun.

Ganz unthunlich dagegen scheint es mir, von den südlichen Glocknergletschern auf die Pasterze zu gelangen, weil sie, wie ich diess vom Grossglockner und im Jahre 1856 in der Nähe auf dem Eischnitz- und Kenitzkeese gesehen, ungemein steile Neigungswinkel haben, so dass die Kaiser auch nur den Versuch ohne in das Leiterthal hinüberzugehen, auf die Hohenwartsböhe und Adlersruhe vorzudringen, in einem frühern Jahre aufgeben mussten und erst im vorigen Jahre unter mannigfaltigen Gefahren damit zu Stande gekommen sind.

Endlich müsste man noch ganz zuletzt erst von der Höhe des Glocknerkammes entweder auf den südlichen Theil des Firnmeeres oder unmittelbar auf das obere Pasterzenkees herabsteigen, und wenn auch die letzte, wäre diess doch nicht die leichteste Aufgabe einer derlei Kaiser-Pasterzenreise.